

HISTORISCHES
JAHRBUCH
DER
STADT LINZ

1971

LINZ 1972

Herausgegeben vom Archiv der Stadt Linz

I N H A L T

	Seite
Abkürzungen	7
Verzeichnis der Mitarbeiter	8
Vorwort des Bürgermeisters	8
Franz Wilflingseder (Linz):	
Der adelige Sitz Weingarting in Linz (Mit Übersichtsplan auf S. 14)	11
Walter Aspernig (Wels):	
Geschichte des Landgutes Hagen bei Linz (Bildtafeln I, II)	33
Ludwig Rumpel (Linz):	
Tübinger Hörer aus Altösterreich in den Jahren 1477 bis 1700	77
Wilhelm Hauser (Wien):	
Ein Reiseerlebnis aus der Postkutschenzeit	107
Hans Winterberger (Linz):	
Die Hauptorgeln der Ignatiuskirche („Alter Dom“) in Linz (Mit Strichklischees auf S. 131, 143 und 145, Bildtafeln III bis VIII)	115
Elisabeth Guber (Linz):	
Linz und seine Donaulandschaft in den Reisebeschreibungen der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts	151
Ludwig Rumpel (Linz):	
Der Linzer Fabrikant Johann Jax (Mit Strichklischee auf S. 196, Bildtafeln IX bis XII, 1 Vorfahren- und 4 Nachfahrenübersichten)	191
Rudolf Zinnhobler (Linz):	
Der liberale politische Verein in Linz zur Frage des Zölibats der Geistlichen (1870)	219
Heinrich Teutschmann (Linz):	
Rudolf Steiner in Linz — Zur Gründungsgeschichte einer Linzer Gesellschaft	235

ELISABETH GOBER:

LINZ UND SEINE DONAULANDSCHAFT IN DEN REISEBESCHREIBUNGEN DER ERSTEN HÄLFTE DES 19. JAHRHUNDERTS

INHALT: Einleitung S. 151, Donaureise von Engelhartzell bis Linz S. 153, Landschaft und Lage von Linz S. 155, Die Bevölkerung S. 158, Sehenswürdigkeiten der Stadt S. 165, Statistische und allgemeine Bemerkungen S. 172, Die Wirtschaft S. 175, St. Florian. Das Stift und seine Umgebung S. 180, Donaureise von Linz stromabwärts S. 183, Anmerkungen S. 185, Verzeichnis der zitierten Reisebeschreibungen S. 189.

EINLEITUNG

Die Reiseliteratur der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ist sehr vielfältig und umfangreich. Schon daraus läßt sich schließen, wie sehr das Reisen an sich beliebt gewesen sein muß. Zwischen der Reise selbst und der gedruckten Ausgabe ihrer Beschreibung liegt oft nur ein Jahr, und es handelt sich dabei keineswegs immer um gute oder besonders interessant geschriebene Berichte. Es scheint, als hätte jeder, der nur irgendeine nicht allzu kleine Reise unternahm und sich dabei mehr oder weniger wichtige Notizen machte, ohne viel Mühe Verleger und Leser für seine Aufzeichnungen gefunden.

In der Biedermeierzeit fand das Reisen seine neuen, zahlreichsten Anhänger im Bürgertum, dem es nun möglich war, sich den Wunsch, in die Ferne zu ziehen, zu erfüllen. Schon die Namen der Verfasser weisen darauf hin, aber auch die Art der Beschreibungen. Herrn Biedermeiers Reisen sind beschaulich, ohne heroische Abenteuer und wilde Phantastereien; sie sind eine Liebhaberei, die zur Entspannung und zur interessanten Erweiterung der Bildung dienen soll. Die Abenteuer dieser Reisen sind bescheiden und stellen eine willkommene Auflockerung dar, und im Vordergrund steht weniger das Geschehen als die Betrachtung. So ist es mit den Reisebeschreibungen, die sich auf Linz und seine Donaulandschaft beziehen. Die meist sehr ästhetisch gefärbte Aufmerksamkeit gilt der Schönheit der Landschaft, den Sehenswürdigkeiten der Ortschaften, dem

Charakter der Bevölkerung der einzelnen Landstriche. Dabei sind die Beobachtungen meist nicht weiter tiefgründig und geben sich mit Äußerlichkeiten zufrieden. Genauer befaßt man sich schon mit Fragen der Wirtschaft, über die die ausländischen Besucher gern Vergleiche mit ihren Heimatländern anstellen. Außerdem ist ein deutliches Interesse für historische Daten und Ereignisse, die sich an den jeweils besichtigten Orten abgespielt haben, zu erkennen. Alles aber trägt den Stempel eines liebenswürdigen Dilettantismus. Persönliche Erlebnisse und Betrachtungen, ohne Anspruch auf Besonderheit erheben zu wollen, geben Stoff zu solchen Beschreibungen, die wie gemütliche Plaudereien wirken. Die Begeisterung kommt aber dabei keineswegs zu kurz, vielmehr zeigt sich ein typischer Hang zur Schwärmerei, die, wenn auch manchmal schon bis zum Enthusiasmus gesteigert, sich nie in Phantastik verliert. Immer ist die Freude an der Reise zu spüren, eine Freude des Maßes und der Bescheidung, wie sie biedermeierlicher Haltung entspricht. Die Hinwendung zum Kleinen, Alltäglichen, Privaten drückt sich auch in dieser Literatur aus, was leider nicht immer vorteilhaft für eine historische Auswertung ist. Denn statt auf soziale oder politische Zustände einzugehen, berichten die Verfasser lieber z. B. von der Qualität der Wirtshäuser oder von der Schönheit der Mädchen. Das ist aber auch auf die Zeitumstände zurückzuführen, die in der Literatur eben eine nähere Beschäftigung mit sozialen oder politischen Zuständen nicht gestatteten oder zumindest sehr erschwerten; die österreichische Zensur war aufmerksam und streng. So ergeben sich einerseits Berichte, die so subjektiv und persönlich und deren geschilderte Begebenheiten vom jeweiligen Ort oder Land so unabhängig sind, daß sie für eine historische Auswertung, die sich für allgemeine Fragen interessiert, kaum einen Wert haben. Auf der anderen Seite gibt es wieder Berichte, die den Charakter eines Reiseführers haben und nur nüchterne Informationen bieten, die fast nur dann von ausschlaggebendem Wert sind, wenn die bezüglichen Amts- und Stadtbücher nicht mehr aufzutreiben sind. Zwischen diesen beiden Extremen gibt es relativ wenige Berichte, die die wertvolle Mitte halten, wo sich persönliches Erleben mit objektiver Beobachtung verbindet. Auf solche Aufzeichnungen konzentriert sich diese Arbeit. Dadurch kommt es, daß bei den verschiedenen Kapiteln oft dieselben Autoren zitiert werden, was eben durch den ganzen Charakter ihrer Reisebeschreibungen bedingt ist. Noch dazu ist zu bedenken, daß Linz meist nur Station auf der Durchreise nach oder von Wien war und man sich ihm deshalb nicht immer sehr eingehend gewidmet hat, was die Zahl der zitierten Literatur wiederum einschränkt. Dabei fallen Parallelen auf,

die sich in den verschiedenen Berichten ergeben und den Verdacht, daß oft von einander abgeschrieben wurde, begründet erscheinen lassen (vgl. z. B. besonders Kell und Kohl). Ob das nun dazu dienen sollte, den Autor gebildet erscheinen zu lassen oder gewisse Merkwürdigkeiten aus Interesse eben von neuem festzuhalten oder den Umfang des Textes zu erweitern, ist schwer zu entscheiden, doch dürfte meistens alles zusammengespielt haben.

In der folgenden Arbeit geht es darum, ein eindrucksvolles Bild davon zu geben, wie Linz und seine Donaulandschaft in den Reisebeschreibungen gesehen wurde. Dazu wurde einschlägige Literatur zu Hilfe genommen.¹

DONAUREISE VON ENGELHARTSZELL BIS LINZ

Für die Donaureisenden, die das Schiff aus Deutschland den Strom hinabtrug, begann Österreich bei Engelhartzell; oft wird dieser Beginn als recht unangenehm geschildert, da der dortige Maut- und Zollbetrieb als sehr belästigend empfunden wurde, und die Kunde von diesen Unannehmlichkeiten war unter den Reisenden immer neu verbreitet worden. Dennoch gehen dabei die Erfahrungen auseinander. Ludwig Bechstein beklagt sich in seiner „Donau-Reise“ über diesen Maut- und Zollbetrieb, der „so lähmend und belästigend hier ist, daß manchem die Reiselust vergehen mag“², obwohl „das Personal ein höfliches ist, was man von dem hiesigen ehrend rühmt“.³ Die Höflichkeit schloß durch Genauigkeit bedingte Verzögerungen nicht aus, doch trug sie dazu bei, Vorurteile gegenüber den Beamten abzubauen. Julius Wilhelm Fischer, der schon 1802 von diesen unangenehmen Umständen gehört hatte, schreibt:

Bei dem österreichischen Mauthamte wurden unsere Sachen zwar ziemlich alle genau, doch auch mit vieler Artigkeit untersucht, und wir fanden das Gerücht wegen strenger und unhöflicher Behandlung der Reisenden sehr übertrieben, und die Wahrheit zu sagen, ganz falsch.⁴

Es bestand, berichtet er weiter⁵, die Möglichkeit des Plombierens der Koffer, die dann bis Wien nicht geöffnet werden durften, was für den jeweiligen Reisenden bestimmt nicht erfreulich war.

Die „Artigkeit der Beamten“⁶ rühmt auch Eduard Duller in seiner Beschreibung der „malerischen und romantischen Donauländer“ und meint, daß sie „ein altes Vorurteil beschämt“.⁷

Ein sehr günstiges Urteil gibt Friedrich Mayer in seinem „Wanderleben“ ab:

Die erste Bekanntschaft mit den österreichischen Beamten überraschte mich äußerst angenehm, an der Stelle der brutalen, bornirten Tarifmenschen, wie ich sie mir vorgestellt, fand ich durchaus höfliche Leute, die ihr für die Fremden so lästige Geschäft durch ihre Manieren so erträglich, als es nur möglich ist, machen. Ich hätte Schmuggelwaren aus allen fünf Welttheilen bey mir haben dürfen, denn meine Effekten wurden nur in der größten Flucht betrachtet.⁸

Wahrscheinlich haben die Beamten schon damals eine gute Menschenkenntnis besessen. Doch abgesehen von der Zollkontrolle, war die Fahrt mit einem normalen Linienschiff den Schilderungen nach keineswegs angenehm, da dieses nicht sehr gut ausgestattet und unbequem gewesen sein dürfte, ebenso wie die Unterkünfte in den einzelnen Stationen, die allgemein als mehr oder weniger schlecht bezeichnet werden. So schreibt J. F. Reichardt in seinen „Briefen eines reisenden Nordländers“ (1807 bis 1809):

Die Donaureise von Passau über Linz nach Wien hat mir manche Erzählung aus der Nähe verleidet. Ich dachte mir sie sehr schön, aber aus Mangel an guten Schiffsanstalten und nöthigen Vorkehrungen im unregelmäßigen, mit Felsen durchspickten Strom, soll sie doch höchst unangenehm seyn. Besonders wenn man, so wie ich diesmal, ohne gute Gesellschaft reist, oder nicht das gemeinste Treiben unter der rohen Menge auch für gut hinnehmen mag.⁹

Die aber, die alle Unannehmlichkeiten der Schiffsreise auf sich nahmen, wurden von der landschaftlichen Schönheit des österreichischen Donaulaufes belohnt. Bechstein schreibt, daß die Fahrt von Engelhartzell stromabwärts „immer reizender“¹⁰ wird.

. . . eine Prachtpartie, die durch offene Augen zu jedem für Naturschönheit offenen Herzen spricht. Felsen, Bergwälder mit Laub- und Nadelhölzern dicht bestanden, mit Burgen und Warten besetzt, an deren Fuß idyllische Dörfer liegen.¹¹

Auch Jacob Grimm schreibt seinem Bruder Wilhelm (1814):

Von Passau aus bleiben die Ufer immer schön und reizend bis hinter Linz hinaus . . .¹²

Die Dorfschaften haben ihr eigenes Ansehen, die Häuser und Fenster sind niedrig, aber breit mit kleinen, fast viereckigen Fenstern, alle grau und weiß und auch bleiche Schindeldächer darauf . . .¹³

Die Reisenden aus Deutschland stellen gerne einen Vergleich der Donau mit dem Rhein an. Dabei wird die wildromantische Schönheit der österreichischen Donau durchwegs gerühmt, und die Donau wird dem Rhein wegen ihrer noch so ursprünglichen und unberührten Natürlichkeit nicht selten vorgezogen. Zu einer besonders bildhaften Deutung kommt Friedrich Mayer:

Der Rhein ist ein schöner, kraftvoller Mann, aus dem seine Festigkeit schaut, die Donau ist ein schönes, blühendes Weib, deren Physiognomie Gemütlichkeit

mit dem lieben Kindessinn an sich trägt, aber auch alle Hartnäckigkeiten eines Kindes deutlich ausdrückt.¹⁴

Unter den Beschreibungen der Donaufahrt, die oft sehr flüchtig oder zu sehr von privat persönlichen Eindrücken geprägt oder von rein registrierender Art sind, gehört die von Bechstein zu den schönsten, was auch nicht zu verwundern ist. Er betont vor allem das Wildromantische der Donauufer. Von Neuhaus, dessen Burg, wie er sagt, „so gebieterisch die Höhen beherrscht“¹⁵, geht die Reise weiter nach Aschach „im selben heitren gewordenen Stromtal . . . am Beginn einer Ebene, über deren südlichem Horizont die Alpen des Salzkammergutes verlockend zu all den magischen Reizen winken, die sie im Schoß ihrer großartigen Natur bergen“.¹⁶ Aschach selbst behält er, ähnlich anderen, als „freundlich“¹⁷ in Erinnerung. Weiter geht die Fahrt:

Durch die lachende Ebene von Eferdingen . . . breitet sich der Strom weit aus und umrauscht grüne Inseln. Das Fahrwasser ist schmal und es ist nötig, daß ein Naufahrer zu Schiffe komme . . . Wir erfreuen uns des Blicks über die wohlangebaute mit Ortschaften wie besäte Fläche, die rings von sanft emporstrebenden Höhenzügen eingegrenzt ist, über welche . . . aus weiter Ferne beschneite Alpenzacken hereinleuchten . . .¹⁸

Ottensheim bezeichnet er „als Pforte zu einer wieder sehr schönen, sehr reizenden Strompartie“.¹⁹ Vor dem Donau-Durchbruch sieht er „gar pittoresk“²⁰ das Kloster Wilhering liegen.

Unter ihm, zur Rechten, wie drüben unterm Buchenauer-Laubwald, ziehen sich die Landstraßen hin, trauliche Geleiter und gar mannigfach belebt von zahllosen Reisenden, welche die Nähe der Hauptstadt Oberösterreichs erraten lassen.²¹

Dann verengt sich das Donautal, bis es den Blick auf Linz freigibt.

Mayer berichtet noch einmal von einer Maut-Kontrolle vor Linz, bei der dem Beamten Bücher, die Mayer mit sich führte, in die Hände fielen:

Er sprach vom jungen Deutschland, das die Welt umstürzen wolle, und Österreich bliebe gerne bei der lieben, alten Welt, und der schwarz und gelben Zufriedenheit.²²

LANDSCHAFT UND LAGE VON LINZ

Sieht man die verschiedenen Reiseberichte durch, so fällt einem auf, daß sie eines gemeinsam haben: das Lob der Lage der Stadt und des landschaftlichen Rahmens, der sie umgibt. Immer wieder erregt die natürliche Schönheit der Gegend die Bewunderung der Besucher, und sie sind entzückt über den Anblick, den die Stadt von ferne bietet. Dieser Anblick

überrascht alle, gleichgültig aus welcher Richtung sie kommen. So schreibt Leopold Chimani, der von Wien über St. Pölten, Amstetten und Enns nach Linz fährt, daß er „ . . . schon gleich Anfangs durch die Lage derselben Stadt überrascht“²³ war. Er findet Freude an der schönen Ebene und den „sanften Hügeln“²⁴, hinter denen die Berge hervorragen. Er nennt Linz eine „freundliche Stadt“²⁵, die eine „reizende Umgebung“²⁶ hat. Adalbert Josef Krickel, der von Wels her nach Linz gelangt, meint: „Die Lage an dem rechten Ufer des Donaustromes ist angenehm . . . und die Aussicht auf den Höhen rings umher sehr lieblich.“²⁷ Etwas schwärmerisch schreibt er von der Aussicht, die er vom Freinberg herab (Gasthof Jägermayr) genießt: „Der Anblick rührte mit milder Macht mein Herz.“²⁸ Dieser Anblick schien überhaupt zur Schwärmerei zu verführen. Das wird verständlicher, wenn man bedenkt, welche Landschaft die Reisenden, bevor sie nach Linz kamen, bis dahin gesehen hatten. Der Südosten ist flach, besonders aber der Südwesten, in dem sich die weite Ebene der Welser Heide dehnt. So bedeutet der Anblick der Stadt, die, von den Waldhügeln des Freinbergs und des Pfenningbergs umkränzt, sich an die grünen Erhebungen des Mühlviertels schmiegt, eine erfreuliche Abwechslung für das Auge. Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang, was Reichhardt in seinen „Briefen eines reisenden Nordländers“, geschrieben in den Jahren 1807 bis 1809, festhält. So heißt es im 14. Brief:

Ehgestern früh verließ ich Salzburg, wo ich sehr frohe heitere Tage verlebt habe, mit dem Vorsatze, bis Wien zu Lande zu gehen. Aber sehen wollte ich doch das schöne Linz mit seiner reichen Umgebung, und das hochgepriesene, glückliche Land zwischen Linz und Wien. Mit jeder Station, die ich dem Österreichischen näher rückte, wurde alles schöner, reicher, üppiger . . . Bei Linz eröffnete sich vollends ein Paradies, und nie hätt ich da geglaubt, daß dieses noch so viel höher gesteigert werden sollte . . . ein solches Amphitheater von schönen Bergen, mit solchem ewigen Hintergrunde, so umströmt vom breiten, herrlichen Strom, so rundumgeben von der reichsten, üppigsten Landschaft, voll des herrlichsten Anbaus . . . mahlt sich kaum die Phantasie aus. So wars bei Linz, die selbst eine hübsche, freundliche Stadt ist, und von der Höhe des Schlosses einen ganz einzigen Anblick gewährt . . . Meine Seele singt: Süßes Bild! und: Wenn ich ein Vöglein wär! und fühlt sich im Himmel! —²⁹

Wenn man heute auf dem Freinberg steht und Linz betrachtet, so scheint sich nicht allzuviel geändert zu haben. Wenn man sich aber dennoch nicht mehr so für den Anblick begeistern kann, so ist das nicht nur eine Sache des Gefühls. Erst wenn man sich die Hochhäuser, modernen Wohnsiedlungen, die VÖEST wegdenkt und sich die Stadt wesentlich kleiner vorstellt, wobei die Altstadt den Großteil bildet, wird es möglich,

diese Begeisterung zu verstehen, was dann gar nicht mehr zu schwer ist. Besonders reizvoll aber ist, auch heute noch, der Anblick der Stadt für den Reisenden, der mit dem Schiff von Passau die Donau herunterfährt.

Je näher wir Linz kommen, um so schöner entfaltet sich das Landschaftsbild im Einklang mit dem mächtigen schiffbelebten Strome. Nicht nur die Häuser der Hauptstadt kommen uns weit entgegen, sondern auch am jenseitigen Ufer bilden die des großen Marktes Urfahr, freundlich von Gärten umgrünt, Spalier, eine schöne bogenreiche Brücke verbindet die Nachbarstädte, und sanfte Anhöhen machen den Rahmen des umfangreichen Panoramas, das vor unseren Augen sich auftut.³⁰

So beschreibt Bechstein in seiner „Donaureise“ die Einfahrt nach Linz. Vor ihm rühmt schon Duller, der ebenfalls mit dem Schiff nach Linz fuhr, die Landschaft und setzt fort:

. . . im Vordergrund dieses Gemäldes liegt Linz, dessen heitere Physiognomie den landschaftlichen Charakter des schönen Landes ob der Enns ebenso vollgenügend repräsentirt, als es den Eigenthümlichkeiten des Charakters der Bewohner zu entsprechen scheint.³¹

Nach dem wilden und engen Donaudurchbruch öffnet sich plötzlich das Tal und gibt einen Anblick frei, der fast befreiend wirkt, die Ufer treten zurück, und vor dem Besucher breitet sich die Stadt hin, die auf ihn freundlich wirkt. Diese Wirkung hatte Linz also zuerst einmal dem von der Natur bedingten Überraschungsmoment zu danken.

Ähnliches gilt für die Aussicht, die sich den Besuchern aus Böhmen bot. Wenn man von Hellmonsödt durch den Haselgraben fährt, gibt dieser am Ende den ganzen Ausblick auf das Linzer Becken frei, einen Ausblick, der nach den welligen Erhebungen und den dunklen schmalen, von Bächen tief eingeschnittenen Tälern und kleinen Schluchten des Mühlviertels, in dem sich die Landschaft Böhmens fortsetzt, plötzlich und unerwartet kommt.

In der Reisebeschreibung von J. Eduard Mader heißt es:

Durch den Haselgraben . . . wird die Straße, auf der man mit beladenen Wägen des starken Gefälles halber einige zwanzigmal einhemmen muß, ebener und man gewinnt eine kleine Aussicht nach Linz. Diese erweitert sich immer mehr so wie man der Fläche näher kömmt, und gewährt endlich beim Austritte aus dem Haselgraben die schönste Überraschung.³²

Eine andere Bestätigung für das Wohlgefallen, das dieser Anblick von Norden her bei den Besuchern auslöste, findet sich auch in der Reisebeschreibung T. E. Turnbills. Er schreibt von der Fahrt durch das Mühlviertel als einer Fahrt durch „parkartige Landschaft“³³, die sich bis zum Donautal erstreckt. Dann heißt es weiter: :

Als wir uns auf den niedrigen Terrassen dieser großen Hügelreihe befanden, erinnerte uns die Landschaft an einige der fruchtbarsten Gegenden Englands . . .

Es erinnerte uns an die Gegend zwischen Taunton und Sidmouth, und an die Aussicht von den Hügeln von Malvern, aber wir stimmten überein, daß beide an Uppigkeit und Schönheit der österreichischen Landschaft nachstünden.³⁴

An den Vergleich mit England schließt sich aber der Vergleich mit Italien, der in den vielen Reiseschriften manchmal in bezug auf Linz und seine Umgebung auftaucht:

Das Übersteigen der böhmischen Berge scheint uns nach Italien versetzt zu haben . . . Wir fühlen hier eine entschiedene Veränderung der Atmosphäre. Der Himmel ist vollkommen frei, die Hitze nicht drückend, und etwas eigentümliches Balsamisches ist in der Luft . . .³⁵

Noch einmal verweist er auf Italien. Im „Wanderleben“ von Mayer, der von Bayern hereinkam, heißt es ähnlich:

Je näher man gegen Linz kommt, einen desto schöneren und wärmeren Ausdruck erhalten die Gegenden . . . die Ortschaften mit den reinlicheren, weißen Gebäuden und flächeren Dächern erinnern an den Süden und selbst der Himmel scheint blauer zu werden . . .³⁶

Er spricht von einer „paradiesischen Landschaft“³⁷, in der Linz liegt. Und dieser beglückende Eindruck findet sich in der diesbezüglichen Reiseliteratur nicht selten. So beschreibt z. B. Bechstein die Aussicht, die sich vom Schloßberg aus auf Linz anbietet:

Mit Lust schweift der fessellose Blick über die malerischen Krümmen des Stromes . . . Ein imponantes Fernbild, welches anmutig kontrastiert mit dem lebensvollen Tableaux, die sich uns zu Füßen im wimmelnden Treiben der geschäftigten Menschenwelt entrollen . . .³⁸

Der landschaftliche Eindruck ist nie negativ, was in bezug auf die Stadt selbst nicht behauptet werden kann. Es ist nur eine schlichte Bemerkung, die J. Grimm an seinen Bruder Wilhelm schreibt, aber sie klingt glaubhaft:

Die Gegend um Linz ist eine der schönsten, die ich gesehen habe . . .³⁹

DIE BEVÖLKERUNG

Ähnlich wie die Landschaft wird auch der Menschenschlag von Linz und dem Land ob der Enns fast durchgehend sehr positiv beurteilt. Ein schönes Lob, wenn auch stark idealisiert, findet sich bei Duller, für den die heitere Schönheit des Landes dem Charakter seiner Bewohner entspricht und der feststellt:

Ein kräftig ausgeprägter Menschenschlag ist dies oberösterreichische Volk, glücklich in schöner gesunder Sinnlichkeit, wie im rüstigen Fleiss, zwischen den Eigenthümlichkeiten des bairischen Volkes und der Hochländer in der Mitte

stehend, hat es das Beste beider sich angeeignet, seine Naivität ist zugleich Strebsamkeit, seine Herzlichkeit ist mit Klugheit und Gewandtheit gepaart, und alle diese Eigenschaften verbindet harmonisch und durchdringt bei den Linzern eine Bildung, die diese weit über das Niveau von Landstädten erhebt. Die Schönheit der oberösterreichischen Frauen ist bekannt, die der Linzerinnen sogar sprichwörtlich . . .⁴⁰

Es fällt auf, daß auch in bezug auf den Menschenschlag häufig auf südliche Mentalität verwiesen wird. Natürliche Offenheit, leichte Fröhlichkeit, Sinnlichkeit und Lebensfreude bezaubern die Besucher, und nicht zuletzt dieser glücklichen Art verdankt die Linzerin ihren Ruhm. Dieses südliche Wesen fiel vor allem denjenigen auf, die aus dem in seinem Charakter eher schwermütigen Böhmen oder aus dem Bayerischen kamen. Turnbull, der sich nach der Reise von Böhmen herein in Linz nach Italien versetzt fühlt, sagt: „Diese Stadt hat, außer der Sprache, nichts von Deutschland mehr.“⁴¹ Am Abhang des böhmischen Massivs beginnt sozusagen plötzlich der Süden, und zwar hat diese Mentalität nichts von deutscher Strenge an sich. Und sie hebt sich auch sehr von dem ja auch im Süden des deutschen Raumes gelegenen Bayern ab. Das stellt z. B. Bechstein deutlich fest, der von „dem kräftigen Schlag der Männer“⁴² spricht, neben dem

die schönsten Mädchen und Frauen aus seelenvollen Augen natürliche Heiterkeit, herzlichen Frohsinn strahlen. Die bayerische Derbheit, an der so oft der Rost der Rohheit angefliegen, tritt hier zurück bei der Verschmelzung nachbarlicher Volksstämme, und weicht einer Gewandtheit und äußern Bildung, die nicht anerzogen und anerünstelt, sondern von innen heraus Wurzel schlagend, angeboren ist, und sich im schönen Bunde mit der ehrlichen Treuherzigkeit der Bewohner des nahen Hochgebirgs hält.⁴³

Vor allem bei den Frauen tritt der Unterschied hervor, was immerhin Anlaß zum Nachdenken gab und z. B. Jonas Ludwig Heß den Ausspruch tun läßt:

Die Österreicherin reizt den Liebhaber, die Baierin zieht den Mann an sich.⁴⁴

Und weiter meint er:

Der Unterschied zwischen der Österreicherin und Baierin ist in aller Hinsicht wie der, welcher zwischen einer Französin und Engländerin . . . herrscht.⁴⁵

Um noch einmal auf den Menschenschlag allgemein zurückzukommen, soll erwähnt werden, was Wolfgang Menzel schreibt:

Den Menschenschlag fand ich sehr schön, und zwar auf dem Wege von Salzburg nach Linz im Durchschnitte schöner als in Linz selbst, obgleich man gewöhnlich nur von den schönen Linzerinnen spricht . . . Auch die Männer in Oberösterreich sind größtenteils schöne Leute. Das Landvolk . . . sah durchgängig reinlich und fröhlich aus, und ich fand, daß Wohlhabenheit und gutes Aussehen zunehmen, je mehr man sich Wien nähert.⁴⁶

Dementsprechend klingt auch das Urteil gemäßigt, das Chimani, der von Wien heraufkommt, über die Linzer abgibt:

Wenn auch die gebildeten Bewohner der Stadt in Kleidung und Benehmen sich wenig von dem Wiener unterscheiden, so zeigt doch besonders bey dem Mittel- und Bürgerstande die Sprache und ein offenes, treuherziges Entgegenkommen dem Fremden, daß er sich unter den biedern Oberösterreichern befindet. Allenthalben begegnet man einem schönen, kräftigen Schläge Menschen.⁴⁷

Das Verhalten Fremden gegenüber dürfte diesen recht zugesagt haben, und Chimani bemerkt dazu:

Der Aufenthalt in dieser Stadt wird dem Fremden durch ein gefälliges, zuvorkommendes und biederes Benehmen der Einwohner noch angenehmer . . .⁴⁸

Schärfer beobachtet Gustav Klemm, der von Dresden aus über Leitmeritz — Tabor — Budweis und von dort mit der Pferdeisenbahn nach Linz kommt. Auch er nennt Linz eine „schöne Stadt“⁴⁹ und bemerkt, daß hier überall die Bewegungen der Leute außerordentlich „anmutig und zierlich“⁵⁰ seien.

Besondere Aufmerksamkeit verdient natürlich „die schöne Linzerin“. Aber die Urteile über sie gehen auseinander, und trotz allem Ruhm und Lob gibt es auch heftige Ablehnung gegen die hohe Meinung von der Schönheit der Linzer Frauen. Diese Tatsache dürfte aber nicht nur vom rein persönlichen Geschmack abhängen, sondern auch davon, von wo die Reisenden jeweils kamen. Auf den Unterschied zur Baierin wurde schon eingegangen. Auch gegenüber Böhmen wirkt der österreichische Typ zierlicher und anmutiger, dagegen hebt sich die Linzerin von der Wienerin wieder weniger leuchtend ab. Bei den Ausländern spielt auch manchmal der Patriotismus mit, der ein zu günstiges Urteil nicht zuläßt. Andererseits finden sich gerade bei vielgereisten Leuten interessante Vergleiche. So schreibt Menzel:

Der allgemeine Charakter der Linzerinnen, wie überhaupt der österreichischen Engel, ist die Kindlichkeit, mit der ihre Schönheit gepaart ist. Die Brittin zeigt neben der Schönheit Ernst, Stolz und Keuschheit, die Französin Geist, die Italienerin Leidenschaft, und in den meisten Fällen ist bei den Damen dieser ausgebildeten Nationen der physiognomische Ausdruck älter als der Körper selbst. Bei den Österreicherinnen aber ist der Gesichtsausdruck auch an der reifen Jungfrau noch kindlich, und wie denn der Geist immer etwas dem Körper gibt, oder nimmt, so verdanken ohne Zweifel diese reizenden Töchter der Donau ihre ungewöhnlich frische Blüthe jener Kindlichkeit des Geistes.⁵¹

Gegenüber Wien aber verblaßt die Linzerin oft, z. B. eben bei Menzel, der weiter ausführt:

Auf dem sehr belebten Wege von Linz nach Wien nimmt mit der Bevölkerung und dem Wohlstande auch die Zahl der reizenden Gesichter zu, denen man

begegnet und Wien selbst ist daran reicher als alle Städte zusammen. Was man sonst nur als die Zierde des Hauses oder einer gewählten Gesellschaft betrachtet, lernt man hier als die Zierde eines ganzen Landes kennen.⁵²

Wenn gerade auf Linz der Akzent der Beobachtungen liegt, dann ist zu bedenken, daß Linz die Zwischenstation auf der Durchreise bildete. Auf der Fahrt durch die kleinen Orte gab es nicht so viel Zeit und Gelegenheit zur näheren Beobachtung, sonst wäre vielleicht nicht so sehr von der Linzerin als von der Oberösterreicherin schlechthin und ganz allgemein die Rede.

Wenn Krickel den Ruf, den die schöne Linzerin genießt, noch berechtigt findet und behauptet:

Ich fand unter zehn nicht eine, die man, was den Wuchs und Teint anbelangt, häßlich oder mittelmäßig nennen dürfte.⁵³

so findet das Lob der Linzerin z. B. in G. F. Becker einen heftigen Gegner. Er räumt richtiggehend auf mit den „schönen Mädchen, ihren Hauben“⁵⁴ und meint, nur die Linzer Torte „behauptet noch ihren alten Ruf“.⁵⁵ Die Reisebeschreibungen von Krickel und Becker trennt nur ein Jahr (1834, 1835), sie stammen also aus derselben Zeit. Becker meint, schöne Mädchen gäbe es ja auch in Wien, und hier in Linz seien „hübsche und nicht hübsche untereinander gemischt“.⁵⁶

Es verhielte sich also hier damit gar nicht anders als in anderen Städten. Daß man vorzugsweise in einer gegebenen Zahl mehr Schöne als z. B. in Leipzig, Dresden, Berlin finden sollte, dürfte bezweifelt werden, meint er und setzt fort:

Wo gesunde Luft, gute Nahrung, eine leidliche, physische Erziehung und nicht übermäßige Anstrengung ist, werden sich auch hübsche Gestalten und Gesichtsformen entwickeln.⁵⁷

Solche hübsche Gestalten begegnen auch Mader, nur findet er

daß Linz seine schönsten Töchter, die es von dieser Seite wenigstens ehemals so berühmt machten, in der Klasse der Bürger- und Dienstmädchen zählt. Durch reinliche und passende Kleidung, leichte Haltung des Körpers, und eine ihnen eigentümliche Lebhaftigkeit und freundliche Miene wissen sie ihre natürlichen Reize, die besonders in einem niedlichen Wuchse, und schönen blauen Augen bestehen, gar sehr erhöhen.⁵⁸

Aber er sieht besonders unter den Frauen auch „sehr viele verunstaltete Menschen“.⁵⁹ Ähnlich geht es Menzel. Seine Erwartung bezüglich der schönen Linzerin „wurde in gewisser Hinsicht getäuscht“⁶⁰, weil er „eine Menge gemeiner und häßlicher Gesichter, und verhältnismäßig nur wenig schöne“⁶¹ sah. „Unter den wenigen aber waren einige so unbegreiflich schön, daß ich auch das nicht erwartet hatte.“⁶²

Jedenfalls wird die Schönheit der Linzerin diskutiert, obwohl sie schon sprichwörtlich ist. Mayer greift auf eine der vielen Reisebeschreibungen zurück, in denen „von der außerordentlichen Schönheit der Linzer Mädchen“⁶³ die Rede ist. Er meint:

. . . auch sonst ist der Ausdruck überall so stabil geworden, daß man Linzerin nie ausspricht, ohne das Prädikat ‚schön‘ hinzu zu setzen.⁶⁴

Das Lob sei eine Generation vorher ausgesprochen worden, meint er weiter,

was aber den allgemein verbreiteten Ruf der Linzer Frauenschönheit betrifft, so geht es damit, wie mit anderen Notabilitäten, man behandelt sie, unter uns gesagt, etwas papageienmäßig, es spricht einer dem anderen nach, ohne selbst geprüft zu haben, und am Ende wird es zur Gewohnheit, die man eben so schwer ablegt, als andere Gewohnheiten. Gott weiß es, daß ich nichts dagegen gehabt hätte, wenn ich zu dem Ausrufe veranlaßt worden wäre: das ist ein sehr schönes Frauenbild! . . . allein ich fand eben nur hübsche Mädchen, mit weiblichem österreichischen Vorzug der Liebenswürdigkeit, wie man sie an anderen Orten auch findet, nur, daß sie eben an anderen Orten nicht so liebenswürdig sind.⁶⁵

Vor allem diese Liebenswürdigkeit dürfte zum Ruhm der Linzerin beigetragen haben. Daß sie aber doch irgendwie durch Schönheit auffiel, kann bestimmt nicht einfach geleugnet werden. Immerhin bemerkt ein Franzose: „J’y ai remarque plusieurs femmes agreables . . .“⁶⁶

Auch die Tracht wird beobachtet und findet nicht immer Beifall. So heißt es z. B. bei Krickel:

Verstellt werden sie, diese lieblichen Frauen und Mädchen oft durch Gold- oder sogenannte Linzerhauben, die mir keineswegs gefielen, da der lange Schwalbenschweif die Form des ganzen Kopfes verstellt.⁶⁷

Außer der berühmten Goldhaube, deren Eigenart Aufsehen machte, trug man auch schwarze Tücher, die von besonderer Form waren:

Frauen und Mädchen haben Mittel- und Hinterhaupt in ein schwarzseidenes Tuch geschlagen, dessen Zipfel lang auf dem Rücken hinabhängen. Um den Hals tragen sind ein breites, aus mehreren Silberketten bestehendes Band, das vorn mit einem viereckigen Schilde von Silber geschlossen ist, an dem man meist Granaten, Topase und andere Edelsteine angebracht sieht. Demnächst tragen sie meist Ohringe aus Gold.⁶⁸

Diese Kopftucht zeugt vom Wohlstand des Linzer Bürgertums. Daneben gibt es noch eine abgewandelte Art, wie sie Chimani beschreibt:

Die Weiber und Mädchen aus dem Bauernstande haben den Kopf in ein rotes oder buntes Tuch gewickelt, und lieben in der Kleidung die schwarze oder dunkle Farbe. Über das Kopftuch setzen sie, wenn sie nicht eine Last am Kopfe haben, einen Strohhut mit breiten Krämpfen auf.⁶⁹

Die dunklen Farben fallen auf und lassen in dem sonst so heiter anmutenden Charakter der Leute einen ernst-vornehmen Zug erkennen. Die majestätischen Goldhauben gehen um 1840 schon merklich zurück. Das ist der Reisebeschreibung von J. G. Kohl zu entnehmen, in der er ein Gespräch mit einer Geschäftsfrau, die solche Hauben verkauft, festhält. Sie meint:

Jetzt sind unsere schönen Haub'n aber ganz in die Verachtung geraten, und sie kommen auch immer mehr ab, weil der Mittelschlag der Menschen immer größer wird, und die, welche ordentlich sind und sich etwas absparen, immer seltener.⁷⁰

Er erfährt noch, daß die goldenen Gewebe für die Hauben nicht in Linz, sondern in Wien hergestellt und von dort verschickt werden.⁷¹

Zur Bevölkerung allgemein bemerkt Krickel, alle seien „sehr religiös, ohne bigott zu sein, in der ganzen Umgebung gesinnet“.⁷² Dagegen äußert er sich über die geistige Bildung der Linzer weniger beifällig:

Die geistige Bildung in Linz wäre im Vorwärtsschreiten, wenn manche Völker ihre Kinder mehr aneifern würden, denn so arbeitsam und aufrichtig meistens die ob der Enns sind, so fand ich doch, daß sie wenig Lust für das Wissenschaftliche besitzen, und nur Lust, um Geld zu gewinnen, wie es bei den meisten Wirts- und Bürgerliuten der Fall ist.⁷³

Andererseits „läßt Linz in Ansehung der Studien und Schulen nichts zu wünschen übrig“⁷⁴, meint er. Ihm geht es wohl mehr um die innere Einstellung zur Bildung. Chimani differenziert ein wenig und sagt, daß er „bei dem gebildeten Teile derselben Einwohner viel Sinn für die Naturschönheiten, für Kunst und Wissenschaft deutlich wahrnimmt“.⁷⁵

Dies führt weiter zur gesellschaftlichen Schichtung der Stadt und Chimani setzt fort:

. . . und die ungezwungene Mischung der Stände in den öffentlichen Vergnügungsortern, besonders in den Gärten, gibt ihm [den Reisenden] den erfreulichen Beweis echter Humanität bei den Bewohnern der Stadt.⁷⁶

1802 wird aber ein anderer Bericht verfaßt, der von dem obigen abweicht. Fischer schreibt nämlich im 1. Teil seiner „Reisen durch Österreich“:

So viel ich erfahren konnte, lebt der wenige Adel, welcher sich hier befindet, ziemlich zurückgezogen, und einsam, und eben das ist auch der Fall mit dem etwas mehr bemittelten Bürger.⁷⁷

Zu diesem Thema äußert sich aber wenige Jahre später (1807 — 1809) auch Mader und kommt bei seinen Beobachtungen zu einem interessanten Ergebnis, das parallel zu Chimanis Bericht steht und dem Charakter der Stadt eher entspricht als das, was Fischer „erfahren“ hat.

Was den Charakter der Linzer betrifft, so hat der hiesige Adel von jeher durch seine seltene Humanität sich rühmlich ausgezeichnet, und man findet in der Politur, in dem ungezwungenen Betragen der hiesigen Beamten, Studierenden und Honoratioren die wohlthätigen Folgen jenes freundschaftlichen Umgangs, der vielleicht in allen übrigen österreichischen Hauptstädten ohne Beyspiel ist. Dagegen gibt man der hiesigen Bürgerklasse einen hohen Grad von Rohheit und Uübermuth Schuld, der hier keineswegs durch jene Gutmütigkeit und Offenheit aufgewogen wird, um welcher schönen Züge Willen man dem originellen Wiener so manchen Fehler gerne nachsieht.⁷⁸

Sicher ist, daß ein sehr wohlbemitteltes Bürgertum den Hauptanteil der Bevölkerung dieser Handelsstadt Linz in der Biedermeierzeit ausmachte. Daneben trat am Land der wohlhabende Bauernstand. Darauf soll aber erst im Kapitel über die Wirtschaft eingegangen werden.

Die Linzer werden allgemein als ein recht lebensfrohes Volk geschildert, das vor allem auf Essen und Trinken etwas hält. Die Gasthöfe um die Stadt sind „auch an den schönsten Sommertagen . . . viel belebter, als die Spaziergänge ins Freye . . .“⁷⁹ und abends gab es die verschiedensten Veranstaltungen.⁸⁰ Wieder einmal das lebendigste Bild vom Naturell der Linzer entwirft Mayer. Er besucht ein Abendkonzert im Volksgarten und sagt darüber:

. . . wer sich nicht dort unterhält, ist gewiß selbst daran Schuld. Auf den Carousseln, den Kegelbahnen, in den verschlungenen Laubgängen und vor ansehnlichen, in einem großen Bogen sich ausdehnenden Sommerwirtschaft tauschte sich die Linzer Fröhlichkeit gegenseitig aus, und die gutbesetzte Musikbande, wie in Österreich die Musiker heißen, die unter einem Dirigenten spielen, that auch ihr gut Theil zu diesem fröhlichen Tausch, und was mir besonders gefiel, die Munterkeit löste sich nicht schleichend und allmählich auf, wie ein Zehrfieber, bei dem letzten Allegro sah man noch alle, die bei dem ersten Walzer schon sich eingefunden. Linz genießt sein Leben energisch, die protestantischen Pietisten würden die Hände über dem Kopf zusammenschlagen, und Ceder schreien über dieses Heidenleben, die Österreicher finden darin nichts Unerlaubtes, viel weniger etwas Unrechtes. So verschieden sind die Ansichten über eine und dieselbe Sache, in der am Ende doch wohl die Österreicher nicht ganz Unrecht haben.⁸¹

Auch das tägliche Leben auf der Straße dürfte sehr lebendig gewesen sein. Schon am frühen Morgen zogen die Bewohner der umliegenden Dörfer mit ihren Waren durch die Straßen zum Markt.⁸² Obwohl Chimani meint, daß „Linz auch selbst zur Marktzeit nicht so lebhaft ist, wie manche entferntere Vorstadt Wiens“⁸³, so dürfte das Straßenleben doch recht rege gewesen sein, wenn man sich an Mayer hält:

Die 23.500 Einwohner machen sich täglich so viel Beschäftigung außer ihren Häusern, daß daraus die nöthige Lebhaftigkeit entsteht, und die Corporäle in

ihren weißgewaschenen, zweckmäßigen Leinenröcken sind nicht die letzten Personen, die zu dieser Lebhaftigkeit beitragen.⁸⁴

Und gerade dies läßt wieder an Italien denken. Aber die Lebhaftigkeit artet nicht in blutige Streitereien aus, denn

die Leute vertragen sich miteinander, und wenn sie je einmal uneins werden, so schimpfen sie sich wacker durch, und damit ist es abgemacht, es fallen nicht einmal ein Paar deutsche Ohrfeigen, und die Messer der Österreicher sind alle rund abgeschliffen.⁸⁵

Doch die Ruhe des Feiertags war heilig. Turnbull, dem Linz sehr gefällt, berichtet:

Es ist Sonntag, die Kirchen waren gedrängt voll, die Läden alle geschlossen, alles im reinlichen Festtagskleid, und nirgends, seitdem wir England verließen, haben wir die Heiligkeit des Sonntags so gut beobachtet gefunden. Wir haben hier alle die religiösen Gebräuche, alle die glückliche Ruhe des Sabbathes.⁸⁶

In Linz spürten die Reisenden, die aus Westen und Norden kamen, erstmals den Süden, und in dieser wohlhabenden, lebensfrohen Stadt wurde ihnen die Eigenart österreichischer Mentalität bewußt.

Natürlich gibt es auch Leute, denen Linz nichts sagte, unter ihnen z. B. Franz Grillparzer. Und wenn man das bekannte „Wanderbüchlein aus dem Vormärz“ (1840) von Hans von Perthaler durchblättert, so findet man über Linz nur folgende Notiz:

Von Linz mag ich gar nichts erzählen, ich kann diese Stadt nicht leiden; dieses Schweigen wird mir diesmal sehr leicht, Linz hat mir nicht ein Jota Stoff gegeben.⁸⁷

Als Zeichen, wie subjektiv bedingt die jeweiligen Reisebeschreibungen sind, soll dem gegenübergestellt werden, was Becker schreibt:

Linz . . . gehört zu den freundlichsten, angenehmsten Mittelstädten, die mir je auf einer Reise vorgekommen sind und ich rechne die 24 — 36 Stunden, welche ich dort verlebt habe, zu den angenehmsten meines Lebens.⁸⁸

SEHENSWÜRDIGKEITEN DER STADT

Was Linz seinen Gästen an Sehenswürdigkeiten zu bieten hatte, war nichts Außerordentliches, aber auch nicht uninteressant. In der Reiseliteratur, die auf Linz näher eingeht, werden diese Sehenswürdigkeiten immer wieder mehr oder weniger genau aufgezählt, leider sind die persönlichen Stellungnahmen dazu nicht häufig, und die Aufzählungen und historischen Vermerke scheinen meist nur dazu zu dienen, die jeweilige Reisebeschreibung zu einer Art Reiseführer werden zu lassen, und oft liegt

der Verdacht, daß einer vom anderen oder etliche von einem abgeschrieben haben, sehr nahe.

Als wichtigste Sehenswürdigkeiten scheinen auf: Die Wollzeugfabrik, die Pferdeisenbahn und das Lyceum. Auch die Festungstürme Erzherzog Maximilians, die Kirchen (mit Altomonte-Gemälden), die Jesuitenschule, das bischöfliche Palais wurden den Fremden gerne gezeigt, Theater und Volksgarten wurden von diesen ebenfalls gerne besucht. Beliebt war auch der Ausflug nach St. Magdalena, im Nordosten am jenseitigen Donauufer gelegen, wohin man mit der Pferdeisenbahn gelangte und eine schöne Aussicht auf die Stadt hatte.

Für Mader ist die W o l l z e u g f a b r i k die größte Merkwürdigkeit von Linz. Er schreibt:

In ihren Mauern beschäftigt sie 7 bis 800, außer denselben aber 28 bis 30.000 Spinner, Spuler, Wollkrämpler, Weber usw., welche in Ober- und Niederösterreich und Böhmen zerstreut, und distriktweise an landesfürstliche Faktoren angewiesen sind . . .⁸⁹

Diese Fabrik gibt auch, wie er feststellt, gebrechlichen Menschen die Möglichkeit zu lebenserhaltender Arbeit, so „daß man hier auffallend wenig Bettler sieht“.⁹⁰ Interessant ist, daß sich ein Zug zum Fabriksleben bemerkbar macht; um der Fabriksarbeit willen werden andere Arbeiten aufgegeben, und damit beginnt eine soziale Umschichtung, die für das spätere 19. Jahrhundert bestimmend wird. Ein solcher Hinweis findet sich bei Mader: „Über die Verderbtheit des weiblichen Dienstgesindes wird hier auch jetzt noch mehr geklagt, als in anderen großen Städten“⁹¹, und er gibt der Vermutung recht, die „dieselbe größtenteils der Gelegenheit zuschreibt, beim Austritte aus dem Dienst auch außer der gesetzlichen Zeit, in der Wollzeugfabrik eine leichte und einträgliche Beschäftigung zu finden . . .“⁹² Albin Bukowsky ließ sich durch die Fabrik führen:

. . . wo man uns unter den herrlichen Arbeiten auch ein bereits fertiges Stück jenes großen Teppichs zeigte, der für Se. k. k. Hoheit den Vizekönig und Erzherzog Rainer in Mailand bestimmt ist und auf 1600 fl. Konventionsmünze zu stehen kommt. — Man machte uns mit der ganzen Manipulation bekannt, und der uns begleitende Beamte gestand mir ganz aufrichtig, daß diese Fabrik, die unter der großen Kaiserin Maria Theresia 40.000 Menschen einst beschäftigte, gegenwärtig nur mehr 6000 Arbeiter erhalte.⁹³

Die Pferdeisenbahn, die Linz mit Budweis verband und 1827 eröffnet wurde (7. September 1827: Budweis — Leopoldschlag; 21. Juli 1832: Linz — Budweis⁹⁴), war die erste Eisenbahn auf dem europäischen Festland. Sie erregte bei den Fremden daher berechtigtes Aufsehen und wird in jedem Bericht, der sich mit Linz etwas näher beschäftigt, erwähnt. Meist

werden aber nur historische Daten aufgezählt, auch auf das schnelle und bequeme Reisen mit der Bahn wird hingewiesen und die Beförderung auf Schienen allgemein als ein zu begrüßender Fortschritt angesehen. Außerdem weckt sie Vorstellungen von der nun viel leichter zu verwirklichenden Vereinigung der Länder, da auf den Geleisen weite Strecken schneller zu bewältigen sind ähnlich wie durch die Flußschiffahrt. Diese Gedanken lassen E. M. Selinger ausrufen:

Einheit, herrliche Einheit wird dann dein Los seyn, deutsches Vaterland! Einheit der Interessen und des Wohlstandes werden dich beglücken und deine Völker und deine Fürsten werden zufrieden seyn⁹⁵,

was vielleicht nicht ganz uninteressant ist. Der Fahrpreis war nicht übertrieben teuer: „Für 2 fl. 20 kr. Conventionsmünze fährt man in einem Tag von Linz bis Budweis in Böhmen, nicht weniger als 22 Meilen.“⁹⁶ Sehr dienlich aber war die Bahn dem Güterverkehr und man verwendete sie vor allem für den Salztransport. Bei Klemm heißt es, daß sie „überhaupt sehr stark benützt wird und gar bedeutenden Gewinn abwirft“.⁹⁷

Für das Bildungswesen wurde, wie z. B. Krickel berichtet, in Linz außer durch das Lyceum auch durch das Gymnasium, eine Normalhauptschule, zwei Militärerziehungshäuser, Mädchenschulen⁹⁸ gesorgt. Vor allem das Lyceum ist wichtig, das drei Fakultäten hatte: philosophische, theologische und medizinische.⁹⁹ Auf die reichhaltige Bibliothek wird öfter hingewiesen.¹⁰⁰ Joseph II. hatte diese Bibliothek gründen lassen, und Kohl bemerkt:

Der erste Name der mir hier, wie fast in allen öffentlichen Instituten Österreichs entgegenglänzte, war der Josephs II.¹⁰¹

Verbotene Schriften, erfährt er, sind nur schwer zugänglich.¹⁰²

Das merkwürdigste Buch aber, welches ich hier traf, war für mich eine vollständige Sammlung von Luthers Schriften, und zwar die älteste Ausgabe.¹⁰³

Der Bibliotheksdieners aber sagt ihm, daß sie nicht gelesen würden.¹⁰⁴

Die Räume des Lyceums werden vielfach als schlecht beklagt. Die Hörsäle seien eng und finster¹⁰⁵ und

Die Lokalität . . . ist so schlecht, daß man dasselbe nicht sowohl eine Residenz, als vielmehr einen Kerker der Musen nennen möchte.¹⁰⁶

Daß man um die Versorgung mit Literatur bemüht war, zeigt eine Notiz Fischers:

Es sind 4 Buchhandlungen hier, welche sich, wie ich hörte, gut nähren, dies läßt sich auch bey der hier und in der ganzen Gegend herrschenden Aufklärung und Geistesbildung vermuten.¹⁰⁷

Fast jeder, der etwas länger in Linz blieb, besichtigte die Befestigungstürme, die Erzherzog Maximilian von Österreich-Este erbauen hatte

lassen. Diese Verteidigungslinie, die auch den Pöstlingberg umspannte und heute noch zu sehen ist, wird allgemein als recht bemerkenswert angesehen. Bukowsky bezeichnet die 32 Türme als „wahrhaft prächtig gebaut, Geschütz und Mannschaft auf das sicherste loziert“. ¹⁰⁸ Becker sieht darin „eine sehr kräftige Verteidigungslinie . . ., die in viele Punkte aufgelöst doch ein sich gegenseitig unterstützendes Ganzes bildet“. ¹⁰⁹ Die Keller dieser Türme dienten zum „Aufbewahren der Lebensmittel“ ¹¹⁰, wie die Freiin Mladota von Solopisk vermerkt, die (um ihren Liebeskummer zu vergessen) mit ihrer Mutter von Prag nach Triest reist (1832) und, ihren unbekümmerten Aufzeichnungen nach, sich in Linz nicht immer wohl gefühlt hat, was aber noch an anderer Stelle zur Sprache kommen wird. Bei der Besichtigung der Türme meint Menzel:

Österreich ist durch Schaden klug geworden. Wenn es den hochwichtigen strategischen Punkt bei Linz früher befestigt hätte, würde Napoleon nicht so bequem nach Wien gekommen sein. ¹¹¹

In dem Befestigungswerk auf dem Freinberg war die Jesuitenschule untergebracht, die von den Fremden auch manchmal besucht wurde. Kohl schreibt interessant darüber. Zuerst meint er allgemein:

Wenn eine Irrenanstalt den Zweck hat, Verrückte möglichst zur Vernunft zu bringen, so kann man dagegen eine Jesuitenschule in gewisser Beziehung eine Anstalt nennen, um Natürlichklugen künstlich den Kopf zu verdrehen, wenigstens wenn man die Ansichten, welche die Aufgeklärten unserer Zeit von den Jesuitenkünsten hegen, teilt. ¹¹²

Was die Jesuiten in Österreich überhaupt betrifft, meint er:

Man kann, glaube ich, eben nicht sagen, daß die Jesuiten in Österreich reißende Fortschritte machen. Klagen hört man wohl hier und da, daß der Adel sich ihnen zu sehr hingebte, aber daß es so wieder werde wie ehemals, ist fast unmöglich. Alle aufgeklärten Leute, und deren sind in Österreich gewiß viele, haben sie entschieden wider sich, und selbst die geringeren Stände machen eifrige Opposition gegen sie und wollen nichts mit ihnen zu tun haben. Indes haben sie, und dies ist unzweifelhaft, doch schon wieder einen nicht unbedeutenden Anfang gemacht, ihre feinen, aber starken Netze auszuspannen. In Galizien sind sie am zahlreichsten. In Ungarn gibt es gar keine. In den deutschen Provinzen haben sie drei Häuser, eins zu Graz, eins zu Linz und eins zu Innsbruck. An dem letzten Orte sind sie bisher mehr als an anderen zu Macht und Einfluß gelangt, und noch vor nicht gar zu langer Zeit wurde ihnen das dortige Gymnasium übergeben, um es aus ihrer Mitte mit Lehrern zu besetzen, und mehrfache Klagen vernimmt man seitdem von dort, daß nun nicht mehr die Tüchtigkeit der Schüler, sondern der Adel und das Ansehen ihrer Eltern über ihre Bevorzugung entscheide. ¹¹³

Er geht näher auf das Ordensleben ein und sagt, daß jetzt 30 Jesuiten hier seien (um 1841). Davon seien 9 Priester, 9 Laienbrüder, die anderen

Novizen.¹¹⁴ „Die meisten von ihnen sind Deutsche.“¹¹⁵ Die Mehrzahl der Zöglinge käme aus Deutsch-Böhmen, erfährt er, und es wären fast keine Slawen unter ihnen. Weiter geht aus seinem Bericht hervor: Die Jesuiten können in Linz nicht viel Fortschritte erzielen, weil sie nur dieses Haus und das nur provisorisch besitzen, das Gymnasium ist in der Hand der Florianer, die Ordenshäuser bilden in Österreich auch noch keine organisierte und einige Provinz, doch kommt das, wie man hofft, noch, in Wien hat man ihnen bisher den Zutritt noch nicht gestatten wollen.¹¹⁶ Der Jesuit, der den Verfasser durch das Gebäude führt, meint:

Es mögen die alten Vorurteile gegen unseren Orden und noch ein Rest von Glauben an alle die Schändlichkeiten, welche man ihm Schuld gegeben hat, davon die Ursache sein. Doch hoffen wir, daß bei immer mehr zunehmender Aufklärung der Zeit auch diese Vorurteile fallen werden.¹¹⁷

Dies ist der interessanteste Bericht, den ich in den Reisebeschreibungen von Oberösterreich über die Jesuiten gefunden habe. Die anderen halten leider nur mehr oder weniger historische Daten und allgemein bekannte Tatsachen über das Ordensleben an sich fest und enthalten sich persönlicher Beobachtungen oder Meinungen.

Die kunstliebenden Besucher besichtigten die Kirchen. Darunter wird immer besonders die Minoritenkirche erwähnt, in der Altomonte- und Kremser-Schmidt-Gemälde bewundert werden können. Auch wird „in dieser Kirche . . . der akademische Gottesdienst gehalten“¹¹⁸, schreibt Chimani. Besondere Beachtung wird auch der Jesuitenkirche¹¹⁹ zuteil, ebenso der Wallfahrtskirche auf dem Pöstlingberg¹²⁰, aber auch nach St. Margarethen mit seinen Kalvarienbergstationen fuhr man gerne hinaus, wenn auch vor allem wegen der schönen Aussicht in das Donautal. Weiter donauaufwärts aber liegt das Stift Wilhering, das wegen seiner Kunstschatze ein beliebtes Ausflugsziel bildete. Auch die Kirche der Barmherzigen Brüder wird manchmal erwähnt. Dieser Orden stellte sich in den Dienst der Krankenpflege, und in diesem Zusammenhang soll auf die Wohlfahrtsanstalten eingegangen werden, die in den Berichten öfter erwähnt werden, wenn auch nur am Rande. Aber bemerkenswert erscheint mir, was Kohl darüber sagt. Er traf in Linz auf viele Arme und Kranke und schreibt:

Ich faßte daraus keine gute Meinung von den in Linz bestehenden Wohltätigkeitsanstalten und hörte auch auf nähere Erkundigung, zu meiner Verwunderung, daß in dieser großen Stadt noch kein allgemeines Krankenhaus bestehe, und ebenso konnte ich weder in Linz noch in den Büchern über diesen Ort ein allgemeines Armenhaus auffinden. Nur bei den barmherzigen Brüdern und bei

den Elisabetherinnen werden Kranke gepflegt. Diese Mönchsorden und ihre Klöster ersetzen noch vielfach in Österreich den Mangel öffentlicher, vom Staate ausgehender Wohltätigkeitsanstalten. Zugleich hindern sie aber auch die Begründung solcher Anstalten, weil sie sich auch nicht gern den Einfluß, den sie durch ihre Tätigkeit erlangt haben, schmälern lassen.¹²¹

Doch berichtet er weiter, daß es nahe der Wollzeugfabrik an der Uferstraße ein Irrenhaus gebe, in der rein psychisch Leidende behandelt würden, und Linz sei „doch schon seit ziemlich langer Zeit mit einer wohltätigen Anstalt dieser Art versehen“¹²²; zu seiner Zeit beherbergte das Haus 80 Patienten, die Behandlung mit kaltem Wasser sei hier wie in ganz Österreich bevorzugt worden.¹²³ Auch die Taubstumm- und Blindenanstalt wird erwähnt.¹²⁴ Beachtung fand manchmal das sogenannte „Pruner-Stift“, ebenfalls in der Nähe der Wollzeugfabrik, ein barockes Gebäude, das noch heute steht und von Johann Adam Pruner erbaut wurde. Kohl schreibt darüber:

Das Prunersche Stift aber existiert jetzt nicht mehr, denn Joseph II. . . . schmolz es mit mehren anderen ähnlichen zusammen, ließ ihre Fonds in die Staatskasse fließen und Anstalten nach dem neuen Schnitt daraus hervor- gehen . . .¹²⁵

So bildete es nun eine Wohltätigkeitsanstalt für zwölf arme Frauen.¹²⁶ Übrigens bemerkt Chimani, daß das „Betteln . . . in Linz ganz abgestellt“ sei.¹²⁷

Aber nicht nur für Bildung, Kunst und soziale Einrichtungen interessierten sich die Besucher, sondern auch für die Stätten der Unterhaltung. Dabei ist zuerst das Theater zu nennen, dessen Aufführungen auf die Reisenden, die meistens Leute von nicht geringem Bildungsniveau waren, einen ziemlich schlechten Eindruck machte. Fischer schreibt 1802: „Das große Publikum liebt und will nichts als Spektakelstücke und Hexen- und Räuberhistorien.“¹²⁸ Dazu ist aber zu sagen, daß dies nicht nur in Linz oder in den Provinztheatern, wenn auch hier wahrscheinlich im besonderen Maße, der Fall war, sondern eine allgemeine Zeiterscheinung darstellte, der sich immerhin auch Grillparzer mit seiner „Ahnfrau“ noch verpflichtet zeigte. Die kleine, damals noch unbedeutende Bühne in Linz paßte sich nur dem Zeitgeschmack an. „Nichts als Sudel- und Rührspiele, gemeine Gassenhauer . . .“¹²⁹ bietet der Spielplan der Meinung Mayers nach und auch bei der Freiin Mladota von Solopisk hinterläßt der Theaterbesuch einen Eindruck, „der ziemlich schlecht“¹³⁰ ist. Milder urteilt Mader, der das Theater als ganz gut findet (1807), „so gut, als es eine Provinzstadt nur immer fordern kann“.¹³¹ Becker bezeichnet es sogar als „ein sehr

ansehnliches ständisches ‚stehendes‘ [keine Wanderbühne] Theater, das zu den bessern gerechnet werden muß¹³².

Aber wer nicht ins Theater gehen wollte, konnte sich im Volksgarten vergnügen, der als Nachahmung des Wiener Volksgartens angelegt worden war. Becker meint dazu:

Natürlich muß man in Linz einen anderen Maßstab anlegen, als in Wien, und so ist der Volksgarten hier schon an sich kein solcher. Nicht das Volk, d. h. jeder Bürger, hat das Recht, hineinzugehen, wie in Wien, sondern nur wer abonniert ist oder jedes Mal Eintrittsgeld bezahlt.¹³³

Über die Art, sich zu unterhalten, gab schon ein Zitat von Mayer Auskunft.¹³⁴ Besonders an Sommerabenden dürften der Garten zum Promenieren sehr einladend und die in ihm abgehaltenen Abendkonzerte und Tanzveranstaltungen beliebt gewesen sein:

Die Beleuchtung charmant angebracht. Alle Wege mit Lampen eingefast, auch der Saal von außen mit Lampen dekoriert . . . Wir waren nicht wenig erschrocken unter der eleganten Menge nur im Reisekostüm erschienen zu sein . . .¹³⁵

Ähnlicher Unterhaltung diente die „Promenade“ vor dem Landhaus, auf der man gerne lustwandelte und auf der auch manchmal kleine Konzerte veranstaltet wurden, „Liebhaber Konzerte und Ständchen . . . [waren häufig], besonders seitdem die Quittare und die Flöte die Lieblingsinstrumente der Linzer geworden sind“.¹³⁶

Auch von den Fremden wurde das Schießhaus aufgesucht:

In der Nähe des Hagerstöckels ist die Schießstätte, welche zahlreich besucht wird, in dem das Scheibenschießen ein Nationalvergnügen der Oberösterreicher ist, welches sie im Winter mit Stachelpolz-Büchsen in Sälen fortsetzen.¹³⁷

Kleine Spaziergänge zu Wirtshäusern mit schöner Aussicht versagten sich die Fremden ebenfalls nicht, am meisten erwähnt wird der „Jägermeyer“ auf dem Freinberg, von dem man auch heute noch einen weiten Ausblick auf die Stadt und das Donaubecken hat, aber auch der „Rote Krebs“ am Donauufer wird immer wieder genannt, da er das Hauptquartier der Schiffsreisenden und, mit Blick auf Donau und Pöstlingberg, schön gelegen war. Über die Qualität der Unterkünfte gehen die Meinungen auseinander; was das Essen in den Gasthöfen betrifft, schreibt die Freiin Mladota von Solopisk:

Auf dem ganzen Weg von Prag aus aßen wir besser als in Linz. Wir standen so hungrig auf, daß wir trotz der Hitze [im August] in der ganzen Stadt einen guten Zuckerbäcker suchten, fanden nur so einen miserablen, daß wir mit leerem Magen zurückkehrten.¹³⁸

Anscheinend wurde in Linz kaum noch böhmische Küche gepflegt.

Linz und seine Sehenswürdigkeiten wirkten auf die Besucher verschieden, und Turnbull meint:

Alle jedoch werden zugeben, daß Linz eine angenehme Stadt ist, wenn es auch wenig merkwürdige Gebäude aufzuweisen hat.¹³⁹

STATISTISCHE UND ALLGEMEINE BEMERKUNGEN ÜBER DIE STADT

Linz, das also sehr bekannt und gern besucht war und wirtschaftlich keine geringe Bedeutung hatte, war nicht sehr groß. Auch läßt sich in den Jahren von 1800 — 1850 kein außerordentlicher Zuwachs an Einwohnern erkennen, das betrifft die eigentliche Stadt, nicht die Vorstädte, die bald mit ihr verbunden wurden. In diesem Zusammenhang sei eine Bemerkung Chimanis angeführt:

Die eigentliche Stadt ist kleiner als die Vorstädte, welche mit derselben zusammenhängen, breite Straßen und schöne Gebäude haben.¹⁴⁰

Über die Hauptstadt des Landes ob der Enns sagt Fischer 1802:

Linz ist zwar nicht groß, aber eine recht freundliche Stadt mit 20.000 Einwohnern.¹⁴¹

Bechstein zählt fast fünfzig Jahre später ca. 1500 Wohnhäuser und 25.000 Einwohner.¹⁴² Die Verfasser der Reisebeschreibungen haben dabei manchmal Einsicht in die Stadtbücher genommen oder von einem anderen Reisebericht abgeschrieben.

Die Angaben über die Bevölkerungszahl beruhen vor allem auf Schätzungen nach den Konskriptionslisten (Heinse ist dabei sehr genau). Eine echte Volkszählung fand erst 1857 statt. Nach handschriftlichen statistischen Notizen¹⁴³ ergibt sich folgendes:

1820: 19.304 Einwohner

1830: 20.115 Einwohner

1840: 21.033 Einwohner

Die Summarien 1813 — 1819 wurden laut darauffolgendem Vermerk eingestampft.

Immer wieder findet sich in den sehr von historischem Interesse geprägten Aufzeichnungen der Hinweis, daß in Linz im Jahre 1800 (15. August) ein Brand wütete, dem ein großer Teil der damaligen Wohnhäuser unter dem Schloß zum Opfer fiel.

Damals bestand die eigentliche Stadt aus 185 — und mit den Vorstädten . . . aus 895 Häusern, worunter viele altgotisch und unregelmäßig waren. Nun ist sie wie ein Phönix schöner aus der Asche wieder emporgestiegen . . .¹⁴⁴

Gottlieb Heinrich Heinse befaßte sich genauer mit statistischen Angaben und schreibt 1812:

Häuser sind gegenwärtig 1266, welcher Unterschied gegen das vorige Jahr zum Theil daher entstanden ist, daß verschiedene, welche zuvor die Nummer des vorstehenden ebenfalls führten, nun eine eigene erhalten haben. Die Bevölkerung ist um mehr als 1800 gestiegen, wozu der fortschreitende sich vermehrende Gewerbefleiß ohne Zweifel am meisten mitwirkte, doch siedelten sich auch mehrere Bewohner der durch den Wiener Frieden abgetretenen Provinzen in Linz an. Überall in Österreich bemerkt man solche Übersiedlungen, welche für die Verfassung dieser Monarchie sehr günstig sprechen.¹⁴⁵

Das Ansteigen der Einwohnerzahl dürfte dann nachgelassen haben. (Im Frieden zu Schönbrunn am 14. Oktober 1809 mußte Österreich ein Gebiet von ca. 110.000 km² abtreten, nämlich Salzburg, das Innviertel, Galizien und die illyrischen Provinzen. Diese Gebietseinbuße hatte selbstverständlich Auswirkungen.) Heinse stellt fest, daß sich die Einwohnerzahl ohne Militär auf 18.256 beläuft, mit Militär auf ca. 21.000. Er meint, die Einwohnerzahl habe

. . . demnach zur Häuserzahl ein Verhältnis, dessen sich wenige Städte rühmen können, denn wenn man sie zu 21.000 ansetzt, kommen auf jedes Haus beynahe 17 Köpfe. Da die bessern Familien gut und nicht eng logirt sind, geht hieraus zugleich hervor, daß die Häuser der Stadt einen ansehnlichen inneren Raum haben.¹⁴⁶

Über die Anzahl der Kirchen schreibt er:

Seit Joseph II. die überflüssige Menge der Kirchen in seinen Staaten verminderte, hat Linz nur noch sieben Kirchen, wovon 3 Pfarrkirchen sind, als: die Stadtpfarrkirche . . . die den Kapuzinern gehörige Mathiaskirche, welche so einfach ist, wie die Kirchen dieses Ordens gewöhnlich, für die obere Vorstadt, und für die untere die Josephskirche, im Kloster der Karmeliten.¹⁴⁷

Auch in Linz hat man die Reformen Josephs II. stark verspürt, wie aus den Reisebeschreibungen immer wieder zu erkennen ist. Wenn Heinse „die überflüssige Menge der Kirchen“ sagt, billigt er damit diese Reform. Überhaupt habe ich zu den Maßnahmen Josephs II. in den Reiseberichten nur eine positive Einstellung gefunden, die sich gerne zur Aufklärung bekennt.

Die schon erwähnte Minoritenkirche¹⁴⁸ hatte Glück, und Heinse berichtet:

Seit Joseph II. ist diese Kirche die Hof- und akademische Kirche, in welcher man von den Professoren des Lycäums treffliche Kanzelreden hört.¹⁴⁹

Nach Chimani hatte Linz (um 1830) 1300 Häuser und 22.000 Einwohner.¹⁵⁰

Welchen Eindruck aber machten die Straßen, Häuser und Plätze von Linz, das Duller als „freundliche Hauptstadt des gesegneten Landes ob der

Enns“ bezeichnet¹⁵¹, auf die Besucher? Mader vergleicht (um 1807) das Aussehen der Stadt mit dem vor dem Brand:

. . . die neuen Gassen sind breit und gerade, die Häuser geschmackvoller und mehrere . . . prächtig.¹⁵²

Auch Becker bekommt einen gefälligen Eindruck:

Alles ist heiter und gewinnt durch die freundlichen, netten Straßen, die grünen Jalousien der weiß angestrichenen Häuser, bei jedem Schritte.¹⁵³

Ebenso schreibt Chimani von einem „so angenehmen Eindruck“¹⁵⁴ auf den Reisenden, „daß er noch lange hier verweilen“¹⁵⁵ möchte. Die reinlichen weißen Häuser werden in den Berichten immer wieder hervorgehoben, sie waren schon von fern zu sehen, berichtet Klemm.¹⁵⁶ Auch Cadet de Gassicourt gefällt die „jolie ville, dont toutes les rues sont larges et le places environnees de belles Maisons . . .“¹⁵⁷ Ebenso berichtet Krickel: „ . . . die Plätze und Straßen sind fast alle groß, breit und reinlich . . .“¹⁵⁸ Jacob Grimm schreibt an seinen Bruder Wilhelm:

Linz ist schon viel größer wie Passau und sehr freundlich, die Steinbauart hat indessen etwas Leichtes und Dünnes hier, was mir nicht gefällt . . .¹⁵⁹

Dieser Umstand aber dürfte dazu beigetragen haben, was Mayer empfand:

Auf dem Marktplatze glaubte ich mich immer in einer italienischen Stadt zu befinden, aber ohne den italienischen Schmutz erschien diese Stadt.¹⁶⁰

Besonders auf ihn macht die Stadt einen südlichen, italienischen Eindruck:

. . . hinter den geschlossenen, grünen Jalousieläden konnte eine kühle Siesta gehalten werden, oder eine hurtige Novelle von Boccaccio spielen, ich weiß es nicht, ob beides nur je statt gefunden, allein wenn ich Abends auf der Promenade, die unter einem rechten Winkel dem Theater zu läuft, im Schatten der freigebigen Bäume den schmach tenden, oberösterreichischen Augen begegnete, so war es verzeihlich, daß ich daran glaubte . . .

[Aber] In Linz passiren sie nicht, die schlimmen, italienischen Geschichten, welche die Nacht ausbrütet, und die am Tage so viele Thränen kosten. In Linz ist es fein ruhig . . .¹⁶¹

Über die Anordnung der Häuser und Straßen schreibt er:

Linz ist eine der hellsten und reinlichsten Städte, die einem vorkommen können, es besitzt gerade nur soviel Regelmäßigkeit, als man vertragen kann, man wird nicht von der Langweiligkeit einer unabsehbaren Geradheit der Straßen angehäht, man braucht sich auch nicht immer um Ecken und Krümmen biegen. Die Hauptstraßen sind nicht zu breit, die Gassen nicht zu eng, die freien Plätze harmoniren mit ihren Umgebungen, die Kirchen, in neuerem Styl, sind so vertheilt, daß ihre Thürme der Stadt, von Aussen betrachtet ein vorteilhaftes Ansehen gewährt.¹⁶²

Allgemein wird der Hauptplatz gelobt, der für Mader der schönste ist, den er kennt¹⁶³, auch die Promenade gefällt und die Landstraße. Im großen und ganzen wirkte die Stadt auf die Reisenden freundlich und gefällig.

DIE WIRTSCHAFT

Linz bildete einen Mittelpunkt, in dem sich die Handelswege aus vier Richtungen kreuzten: die Donau diente dem Schiffsverkehr nach Westen und Osten, die Eisenbahn bildete die zweite Achse, die Böhmen mit Linz verband und von hier mit einer zweiten Linie ins Salzkammergut führte. Turnbull betont, daß diese zwei Eisenbahnen den Handel in der Stadt immer reicher werden ließen, die eine sollte über Budweis bis Prag, die andere durch die Steiermark hindurch bis Kärnten fortgesetzt werden, um die Verbindung Donau — Moldau, Donau — Adria herzustellen.¹⁶⁴ Ebenso geplant wurde damals schon der Rhein-Donau-Kanal. Doch schon die Wasserstraße der Donau allein ließ den Handel gedeihen. Linz war „der Verschiffungsplatz für das Holz, Salz und andere Produkte Oberösterreichs und des Salzkammergutes auf der Donau nach Wien.“¹⁶⁵ Von einem Spaziergang am Donauufer in Linz berichtet Turnbull: „Wir sahen Holzflösse, wie die auf dem Rhein gebräuchlichen, aber nicht so lang, und auch große mit Bauholz, größtenteils für Wien.“¹⁶⁶ Auch in der Gegenfahrt, im Gegentrieb wurde der Strom befahren. Die Frachtkähne wurden dabei von Pferden stromaufwärts gezogen, die auf den sogenannten Leinpfaden auf dem Ufer angetrieben wurden. Diese Arbeit wird immer als sehr mühevoll beschrieben. Die Beschaffenheit der Ufer erschwerte sie noch:

Der Leinpfad bleibt nicht auf demselben Ufer, ein oder zwei Mal zwischen Wien und Linz müssen Fracht, Schiffer und Pferde auf das andere Ufer übersetzt werden, um weiter zu kommen.¹⁶⁷

Wichtig war auch die Straße, die von Linz nach Salzburg und weiter führte.

Dies ist die große Handelsstraße zwischen der Donau und Tyrol, und bildet gewissermaßen die Verbindung zwischen Rätien und der nördlichen Lombardei. Sie würde noch weit mehr benutzt werden, wäre nicht der große Übelstand vorhanden, daß sie zwischen Salzburg und Innsbruck durch baierisches Gebiet geht, und somit einer fremden Regierung Gelegenheit geben würde, den österreichischen Binnenhandel zu bedrücken und zu hindern. Auf dem Wiener Kongreß wünschte das österreichische Kabinett sehr, daß der Inn, der auf seinem Lauf durch Tyrol österreichisch ist, und dann bis zu seiner Ausmündung in die Donau

bei Passau baierisch wird, zur Grenze zwischen beiden Staaten gemacht werde, wodurch Österreich eine ununterbrochene Verbindung zu Wasser und zu Land zwischen seinen verschiedenen Gebirgstteilen gewonnen haben würde, aber diesem Vorschlag beizustimmen, ließen sich die Baiern nicht bewegen, und sein Widerstand siegte. Wie die Sachen jetzt stehen, scheint es fast unmöglich, ein Mittel gegen diesen großen anerkannten Übelstand aufzufinden. Ein sehr leichter Wagen kann von Innsbruck nach Salzburg durch das Salzachtal gelangen, ohne das baierische Gebiet zu berühren, aber durch diese wilden Bergpässe einen Weg für sicheres Fuhrwerk zu bauen, würde fast unüberwindliche Schwierigkeiten und unerschwingliche Kosten machen.¹⁶⁸

Die Straße hatte besonders für den Salzhandel Bedeutung, auf ihr wie mit der Eisenbahn¹⁶⁹ wurde das Salz vom Salzkammergut nach Linz und von dort weiterbefördert. Mayer berichtet, auf der Eisenbahn allein „rollen jährlich allein ungefähr 1,000.000 Ctnr. Salz von Gmunden her . . .“.¹⁷⁰

Die Wollzeugfabrik hatte für Linz nach 1800 nicht mehr die Bedeutung wie vorher und hatte ihre Blütezeit hinter sich. Sie verlegte sich allmählich auf Teppicherzeugung, das warf noch immer Gewinn ab.

Linz, an der stark beschrifteten Donau gelegen, hatte von jeher schon durch den Gewerbsfleiß, welcher im Traun- und Mühlkreis herrscht, einen lebhaften Handel. Im Mühlviertel hat jeder Bauer einen oder mehrere Webstühle, und mancher Weber beschäftigt dreißig bis sechzig Stühle. Die zwei Jahrmärkte, von denen jeder vierzehn Tage währt, werden sehr häufig von fremden Kaufleuten besucht, und bedeutende Geschäfte in Leinwand, Zwirn, Tuch, Leder und steiermärkischen Eisenwaren gemacht.¹⁷¹

Mader erkundigt sich über die Weberei-Geschäfte und erfährt:

Die Kaufleute machen hier eine geschlossene Innung aus, so bestehen hier z. B. nur fünf auf den Häusern als Realhandelsbefugnisse haftende Spezereyhandlungen.¹⁷²

Von wirtschaftlicher Bedeutung ist aber vor allem das Bauernland, das allgemein als reich und üppig beschrieben wird.

Besonders auffallend, und für mich ein sehr erfreulicher Anblick war die äußerste Wohlhabenheit der hiesigen Bauern. Da hier der Ackerbau vorzüglich blühend ist . . .¹⁷³

steht bei Fischer, und Klemm berichtet von einem Gespräch mit einem Bauern über den Zustand dieses Standes:

Er wurde als ein sehr günstiger geschildert. Der Landmann ist im Allgemeinen sehr wohlhabend, der Boden fruchtbar und gut angebaut.¹⁷⁴

Becker, der aus der Richtung von Enns her nach Linz fährt, schreibt:

Der Weg nach Linz fährt durch die fruchtbarsten, wie durch die reizendsten Gegenden der österreichischen Monarchie. Alles ist trefflich angebaut, die Dörfer zeugen von Wohlstand, man fährt stundenlang bald zwischen den üppigsten Getreidefeldern und Kleewiesen, die so reichen Ertrag geben, daß man das Heu auf künstliche Art zum Trocknen bringen muß.¹⁷⁵

Er schildert dabei die Gestelle, um welche die Schober geordnet werden.¹⁷⁶

Die ganze Umgebung von Linz wird als fruchtbar und glücklich gepriesen. Auch den Donaureisenden fiel der von der Natur geschenkte Reichtum des Landes auf. Das Land von Linz war durchwegs als glücklich und reich bekannt. Mader, der von Linz weiter nach Wels reist, spricht von dieser Gegend, vom „Landel“, als einer fruchtbaren Ebene, deren Wiesen und Getreidefelder mit vielen Obst-, meist Mostbirnbäumen eingezäunt sind.¹⁷⁷ Hier stelle zwar die Erde keinen fetten Weizenboden dar, meint er, aber das wirke sich keineswegs ungünstig aus:

Eben diese geringe Güte der Scholle aber macht den Oberösterreicher betriebsam, lehrt ihn durch Kleebau und Stallfütterung seinen Viehstand verbessern, seine Äcker gegen fremdes Vieh einhegen, viel Obst bauen, und durch Fuhrwerk und Handel allenfalls das hereinbringen, was ihm am weniger ergiebigen Feldbau entgeht.¹⁷⁸

Er beschreibt die verschiedenen Düngungsarten, von denen in Böhmen kaum welche bekannt sind, und weist auf die Reinlichkeit der Dörfer und Häuser hin. Er meint:

Die Bauern sind hier im Landel sehr wohlhabend . . ., aber noch viel reicher sind sie im Traunviertel, um Lambach, Kremsmünster und Steyer. — Ihr Gesinde wird in der Kost ungemein gut gehalten.¹⁷⁹

Er spricht von einem „sichtbaren Wohlstand[es], der hier und überall im Lande ob der Enns, höchstens mit Ausnahme der nordwestlichen Gegenden, unter dem Landvolke herrscht“,¹⁸⁰ Interessant ist, was er weiter beobachtet:

Man trifft in Oberösterreich keine plötzlich, und oft durch Ruin von tausend andern reichgewordene Spekulanten, und keine seßhaften Juden, die uns zwar ein unentbehrliches Uibel geworden sind, aber . . . immer ein Uibel bleiben.¹⁸¹

Die Leistungen, mit denen die Bauern den Pachtherrn zu dienen hatten, waren gering und ermöglichten eine blühende Landwirtschaft:

Grund und Boden befindet sich fast ausschließlich in den Händen des Bauers und des Bürgers — herrschaftliche Mayerhöfe in eigener Regie sind selten und unbeträchtlich, sondern die meisten Dominikalgründe sind verpachtet, und da die Frondienste in diesem glücklichen Ländchen meistens nur in einem mäßigen Naturalzehent bestehen, so kann der Rustikalist auch seine ganze Zeit und Mühe auf die Bestellung und Vervollkommnung seiner Wirtschaft verwenden.— Diese ebenmäßige Vertheilung des Vermögens wirkt auf den Charakter der Grossen ebenso vorteilhaft, als die Landessitte, meist auf abgesonderten, oft Stunden weit von einander getrennten Höfen zu leben, auf den Charakter der Bauern. Da jene bey ihren mäßigen Einkünften sich in ihrer Lebensart mehr der bürgerlichen nähern müssen, vergessen sie ihren Ahnenstolz, amalgamiren

sich mehr mit dem Mittelstande, und finden selbst den ungemessenen Hochmuth, den Separatismus des Adels in anderen Ländern lächerlich. Diese, umgeben von ihren Gründen, die der böhmische, in großen Dörfern wohnende Bauer oft stundenweit in 3—4 verschiedenen Fluren zwischen obrigkeitlichen und Pfarrfeldern zerstreut suchen muß, und getrennt vom Umgange mit Andern, verwenden die Zeit, welche jene auf dem Wege von einem Grundstück zum andern, oder gar in der Schenke zubringen, auf die Kultur des ihre Mühe lohnenden Bodens. So bleiben sie unbekannt mit vielen Lastern, . . . erhalten das kraftvolle Urgepräge ihrer Vorfahren und stellen uns oft das ehrwürdige Bild der alten Patriarchen auf.¹⁸²

Über dreißig Jahre später entwirft Kohl ein Bild, das diesem noch immer entspricht und einen sehr ähnlichen Eindruck zeigt, aber keineswegs abgeschrieben erscheint. Auch er geht von einem Vergleich mit Böhmen aus:

Es wäre nicht schwer, schon gleich auf dem südlichen Abhange des Böhmerwaldgebirges den Böhmen die Gründe dafür sichtbar anzugeben und deutlich nachzuweisen, die sie bewegen müßten, ihrem Ausspruch: ‚der Österreicher flucht‘, auch noch den Nachsatz: ‚und arbeitet‘ anzuhängen. Denn obgleich dieser Teil des österreichischen Erzherzogtums noch keineswegs zu seinen bestbebauten Strichen [Er spricht vom Mühlviertel] gehört, da sich Wildnis, Gebirge und Wald bis ganz in die Nähe von Linz fortsetzen, so zeigt sich doch überall in den kleinen Tälern, die man durchschneidet, oder, wie gewöhnlich, auf hohem Bergpfade fahrend, zur Seite erblickt, ein fleißiger Anbau des Landes. Es werden äußerst frische, reizend grüne Wiesen sichtbar, die mit Kunst bewässert sind, und aus jedem Acker und den auf ihm versammelten Arbeitern spricht deutlich die Wahrheit, daß man sich in einem Lande befindet, wo der Druck der Roboten (Frohdienste) aufgehört hat. Die Ortschaften sind freilich noch selten, und ‚einschichtige Gehöfte‘ viel häufiger, — wie denn überhaupt das ganze Erzherzogtum ob der Enns nicht zu den bestbevölkerten Ländern Deutschlands gehört (2500 Menschen auf die Quadratmeile). Aber die Gebäude sehen wohnlicher aus, und die ganze Hauseinrichtung ist wohlhabiger. — Die Herren des Landes sind hier freilich noch immer groß genug, doch ist kein so großer Kontrast zwischen dem einen Extrem, dem Herrenschlosse, und dem anderen, der Bauernhütte, wie in Böhmen, bemerkbar. Manche Bauern haben selbst Häuser, welche Schlössern ähneln.¹⁸³

Kohl befaßt sich überhaupt sehr eingehend mit den Bauern. Er sucht sie auf und unterhält sich mit ihnen, um dann interessante Beobachtungen festzuhalten, die er mit den Erfahrungen, die er in dieser Hinsicht in anderen Landstrichen gemacht hat, vergleicht. So kommt er zu folgender Ansicht:

Die Bauern von Nieder- und Oberösterreich haben von allen Bauern der österreichischen Monarchie mit einziger Ausnahme der Po-Bauern im Mailändischen ohne Zweifel die höchste Stufe von Wohlbefinden und Freiheit erreicht. Der Landmann in Galizien, Böhmen und Ungarn ist, im Ganzen genommen,

noch leibeigen, und der Bewohner der Alpenprovinzen Steiermark, Tirol usw. ist arm.¹⁸⁴

Er meint, daß es auch in anderen Landstrichen der Monarchie Bauern gäbe, die man nicht so sehr bedauern müsse.¹⁸⁵

. . . aber [es bleibt] . . . nichtsdestoweniger doch ausgemacht, daß der österreichische Donaubauer alle anderen, sowohl in Bezug auf Bildung, Solidarität des Charakters, feste Begründung und Anerkennung seiner Menschenrechte, als auch in Bezug auf den Betrieb der Landwirtschaft und seine Wohlhabenheit bei Weitem übertrifft.¹⁸⁶

Rechtlich erschien das Land also als ausgesprochen fortschrittlich und von den Gedanken der Aufklärung und Josephs II. geprägt. Dies wirkte sich günstig auf die Wirtschaft aus, deren Gedeihen hier nicht nur auf die guten Bodenverhältnisse zurückzuführen war, sondern, gemäß den Berichten, auch auf die ganze innere Einstellung zu Besitz und Verwaltung. Freiheit und Eigenständigkeit der Bauern wirkten nur günstig auf die Bewirtschaftung des Landes, die durch keinen Druck durch Frondienste u. ä. mehr gehemmt wurde. Kohl bestätigt die Aufzeichnungen Maders, wenn er berichtet:

Von persönlichen Leistungen der Bauern an die Grundherrschaft, von Frohnden oder, wie die Österreicher sagen, Roboten ist in den Ländern ob und unter der Enns wenig mehr die Rede. Es sind in der Regel Geldabgaben an ihre Stelle getreten. Aber der Zehnte, den die Grundherrschaften überall erheben, die vielen Einquartierungslasten, die Militairconscription, welcher der Adel nicht unterworfen ist, und viele kaiserliche und herrschaftliche Steuern drücken den Bauernstand vorzugsweise.¹⁸⁷

Letzteres entspricht nicht mehr dem Bericht Maders. Entweder hat dieser nicht so genaue Untersuchungen angestellt oder es ist in den dreißig Jahren, die zwischen den beiden Schilderungen liegen, tatsächlich eine für die Bauern ungünstige Veränderung eingetreten.

Da das Land im Ganzen aber fruchtbar ist, die Leute fleißig und mäßig leben und dabei die gerichtliche Praxis der Ungünstigkeit der bestehenden Steuergesetze zum Trotze den Untertanen so günstig sich zeigt, daß selbst Kaiser Franz sich zuweilen beklagte, er könne in seinen Prozessen gegen seine eigenen Bauern nicht Recht erhalten, so ist bei Allen der Ackerbau in so gutem Stande, wie wir ihn oben schilderten.¹⁸⁸

Es folgt noch der Hinweis, daß hier, nicht wie in Norddeutschland, der jüngste Sohn, nicht der älteste, den Hof erbe.¹⁸⁹

Neben dem Ackerbau spielte auch die Viehzucht eine wichtige Rolle. Vor allem die Schweine- und die Rinderzucht wird in den Berichten immer wieder betont. So erscheinen Kohl die Schweineställe interessant, da sie von den norddeutschen ‚swinekowen‘ abweichen und ihm als die „voll-

kommensten“¹⁹⁰ vorkommen. Bezüglich der Rinderzucht wird in den Aufzeichnungen gerne die Stallfütterung hervorgehoben. Z. B. weist Chimani darauf hin und sagt:

Überall ist in dieser Gegend der Bau der Futterkräuter und die Stallfütterung eingeführt, wodurch viel Dünger, das Element des Ackerbaues, gewonnen und die Viehseuche entfernt wird.¹⁹¹

Diese Beobachtung bezieht sich vor allem auf die Gegend um St. Florian, wo die Art der Bewirtschaftung allgemein lobend und beispielhaft erwähnt wird.

. . . er [der Reisende] lernt hier einen Wohlstand unter den Bauern kennen, der selbst in den glücklichsten Ländern selten ist, und eine Art von Landwirtschaft, die mehr allgemein gepriesen als befolgt wird.¹⁹²

Diese Gegend weist überhaupt den größten Wohlstand und Reichtum in dem Land um Linz auf.

In dieser ungemein fruchtbaren Gegend gießt die Natur, von dem Fleiße der Bewohner unterstützt, ihre Gaben in üppiger Fülle aus. Was hier gepflanzt wird, wurzelt und gedeiht gut in dem fetten Boden. Allenthalben ist Fleiß, Ordnung, Reinlichkeit und Fruchtbarkeit sichtbar.¹⁹³

Auf dieses Gebiet soll dann im Zusammenhang mit dem Stift St. Florian noch näher eingegangen werden.

Der Obstbau galt besonders der Gewinnung von Most, der „Cider“. Kohl schreibt:

Weiter oben nach der Donau hinauf, im Lande der biertrinkenden Baiern, hört dann auch die Cider auf. Weiter unten hinab kommen aber die sauren österreichischen, dann die süßen ungarischen Weine.¹⁹⁴

In Oberösterreich selbst gab es so viel wie keinen Weinbau, wenn aber, dann hatte er keinen allzu guten Ruf.¹⁹⁵

Sonst aber wird das Land als wirtschaftlich äußerst ertragreich und wichtig dargestellt.

ST. FLORIAN DAS STIFT UND SEINE UMGEBUNG

Ein beliebtes Ausflugsziel für die Besucher stellte schon damals das Augustiner-Chorherren-Stift St. Florian dar. Berühmt wegen seiner vielen Kunstschätze und seiner Bedeutung für Bildung und Kultur zog es das Interesse der Fremden auf sich. Schon die Anfahrt von Linz zum Stift erfreute:

Das Auge verweilet auf dieser Fahrt mit Wohlgefallen auf den fruchtbaren Feldern, welche durch die mit Obstbäumen besetzte Straße durchschnitten sind. Auf allen Seiten zeigt sich der emsige Fleiß des Oberösterreichers in der Pflege

seiner Gründe und Haustiere. Bei einzelnen, mit fruchtbaren Gemüse- und Obstgärten umgebenen Bauernhöfen kommt man vorüber.¹⁹⁶

Dieser Wohlstand ist aber auch auf die kluge und aufgeschlossene Art der Verwaltung durch das Stift zurückzuführen:

Von dem Stifte aus hat sich eine zweckmäßige und verständige Bewirtschaftung der Gründe, welche jedem Reisenden in dieser Gegend auffallen muß, verbreitet.¹⁹⁷

Die Untertanen des Stiftes werden zu den verständigsten und daher wohlhabendsten Landwirten gezählt. Die Obstbaumzucht ist von dem Stifte ausgegangen und Pflanzschulen trifft man noch in den Gärten des Stiftes an.¹⁹⁸

Caspar N. Klein bemerkt:

In dieser Gegend werden die größten Bauernhöfe getroffen. Auch ist die Landwirtschaft daselbst am trefflichsten bestellt.¹⁹⁹

Und die Gegend wird immer wieder gelobt. So heißt es bei Krickel:

Die Gegend um St. Florian bietet einen englischen Park dar. Keine langweilige Ebene sieht man hier.²⁰⁰

Auch bei Schulthes werden das Land und seine Bauern als überaus wohlhabend beschrieben, wobei auch er sich über das Stift und seine Leitung voll Sympathie ausspricht.²⁰¹ Die Aufnahme der Fremden im Stift wird durchwegs als freundlich geschildert. Über die Art der Ordensherren habe ich kein negatives Urteil gefunden, vielmehr wird sie als ausgesprochen positiv beschrieben; z. B. schreibt die junge Freiin Mladota von Solopisk:

Die Geistlichen gefielen mir. Sie sind jovial und scheinen dennoch ganz nach altem Schlag zu sein.²⁰²

Ebenso anerkennend klingen die Urteile über den jeweiligen Prälaten. Zu Maders Zeit hatte das Stift einen Prälaten, der dafür bekannt war, „edel und aufgeklärt“ zu sein²⁰³, ähnliches wird auch in den anderen Beschreibungen gesagt. Ignaz Franz Castelli schreibt noch 50 Jahre später über seinen Besuch in dem Stift:

Ich habe in allem hier eine Art Geschmack, Feinheit und Zierlichkeit gefunden, welche von feiner Bildung zeugen, darum aber die Frömmigkeit nicht ausschließen, und der Herr Abt steht hierin an der Spitze. Er bekleidet erst seit wenigen Jahren diese Würde, aber schon hat er vieles zur Ehre des Hauses und zum Besten seiner Mitbrüder verfügt.²⁰⁴

Ein besonders Anliegen war dem Stift die Pflege der Wissenschaft, und Castelli meint:

St. Florian wird mit Recht ein Sitz der Wissenschaft genannt. Viele Gelehrte sind aus diesen Mauern hervorgegangen.²⁰⁵

So wurde den Fremden bei den Führungen durch das Stift auch die Bibliothek gezeigt, die Schulthes „mit wahren Vergnügen und mit Belehrung besehen“²⁰⁶ hat, besonders bei ihm hinterließ sie einen nachhaltigen Eindruck:

Manche Universität in Deutschland wird in speculativer Philosophie und theologischer Literatur das nicht besitzen, was St. Florian in seiner Bibliothek aufzuweisen hat . . . nicht in Seltenheiten des Altertums, sondern in zweckmäßiger Auswahl des Besten aus dem Neueren besteht der Wert dieser Sammlung.²⁰⁷

Auch die Gemäldesammlung findet Beachtung, und Krickel meint, sie „steht keineswegs der Gemäldegalerie in Kremsmünster nach“.²⁰⁸ Besonders aber gefällt die Stiftskirche, deren Schönheit immer wieder gelobt wird; dabei wird vor allem die berühmte Orgel bewundert. Dennoch sind die Bemerkungen meist allgemein gehalten und die Berichte geben vor allem baugeschichtliche Fakten wieder. Im großen und ganzen haben sich die Führungen von damals nicht von den heutigen unterschieden.

Vielleicht Interessantes zum Thema Verkehr findet sich in den Aufzeichnungen von Kohl, der (Ausgabe 1842) im Zusammenhang mit der Fahrt nach St. Florian feststellt:

In Linz sind die Stellwagen erst seit zehn Jahren eingeführt, und jetzt schon fährt man mit ihnen in allen Richtungen zu den Toren der Stadt hinaus. Wenn man vor zehn Jahren von Linz nach Steyer fahren wollte und etwas Eile hatte, so mußte man fünf Gulden zahlen und noch obendrein viele gute Worte geben. Jetzt tun's zwei Zwanziger auch, und man hat noch dazu täglich zwei Mal bestimmte Gelegenheit. Die großen Impulse, welche auf unseren Strömen, Eisenbahnen und Chausseen dem Verkehr gegeben sind, haben sich auch allen Vehikeln auf den kleinen Vicinal- und Nebenwegen mitgeteilt, und die Dampfkraft, welche auf jenen Riesenbahnen regelmäßig hinauf- und hinabarbeiten, treiben auch zu allen Toren aller unser Städte regelmäßig die Gesellschaftswagen ein und aus . . .²⁰⁹

Wenn man nach St. Florian hinausfährt, kommt man durch E b e l s b e r g. Dieser Ort wird manchmal in den Reisebeschreibungen beachtet, doch werden fast nur statistische und historische Fakten festgehalten, darunter vor allem die Schlacht vom 3. Mai 1809 zwischen den Franzosen und den Österreichern. Klein widmet ihr sogar an die sechs Seiten.²¹⁰ Krickel meint: „Wirtshäuser gibt es in diesem Markte wieder erstaunlich viel.“²¹¹ Er meint das in bezug auf die ganze Umgebung von Linz. Und Turnbull, der von Linz nach Salzburg weiterfährt, schreibt:

Die Städte zwischen Linz und Salzburg bestanden aus großen, hohen, düster aussehenden Häusern, größtentheils mit architektonischen Verzierungen, und der Verkehr auf der Straße muß ungeheuer sein, denn noch in keinem Lande habe ich eine solche Menge Schenken getroffen.²¹²

Das steigert sich: „Vöcklabruck, Frankenmarkt, Neumarkt und die anderen Orte auf unserem Wege waren buchstäblich voll von Gasthäusern, und ich glaube, daß man auf jeder Station gute Bewirtung findet, wie wir selbst in Vöcklabruck erfuhren.“²¹³

DONAUREISE VON LINZ STROMABWÄRTS

Diejenigen Besucher, die die Reise nach Wien mit dem Schiff fortsetzten, erwarteten noch schöne Eindrücke. Noch heute ist eine Fahrt stromabwärts sehr reizvoll und macht die Vorstellung, wie es vor 150 Jahren war, nicht allzu schwer. Die landschaftlich hervorragenden und abwechslungsreichsten Teile des Flußlaufes liegen zwar schon in Niederösterreich, doch auch so lange die Donau noch durch das Land ob der Enns fließt, bietet sie dem aufmerksamen Reisenden genügend Schönheiten. So ist in den Berichten oft von den wilden, weiten Auen die Rede, von den vielen unberührten kleinen und größeren Donauinseln, die sich oft mitten im Fluß erheben und sich von den damals manchmal noch reißenden Wassern trotzig umspülen lassen; auch die vielen Seitenarme des noch unregulierten und durch seine Natürlichkeit so abwechslungsreichen Stromes ließen das Auge nicht ermüden. Darauf geht z. B. Kohl ein²¹⁴ und allgemein meint er:

Das Stück Donau, das man zwischen Linz und Wien befährt, ist ohne Zweifel der herrlichste Teil des großen Flusses . . .²¹⁵

Auch Mayer preist die Schönheit dieser Landschaft und schreibt von einer

Abwechslung, Fülle und Bestimmtheit der Gegenden, die das Auge immer wohlthätig berühren.²¹⁶

Bei Reichardt findet sich dies bestätigt, auch er sagt:

Es vergeht keine Stunde, daß nicht ein neuer Gegenstand, ein neues Tableau das Auge an sich zöge und mit Zaubergewalt fesselte.²¹⁷

Bei ihm, der leicht zu begeistern gewesen scheint und einen Hang zur Schwärmerei hat, findet sich sogar weiter oben der Ausruf:

Goethe muß diese Donau nie gesehen haben, nie dieses liebe reizende Volk. Wie würde das alles in seinen Gedichten leben.²¹⁸

Genauer geht Klein auf den Verlauf der Flußfahrt ein und widmet sich seiner Beschreibung eingehend und mit deutlicher Liebe:

Das Donauthal von Linz bis Wien in einer Länge von 30 Meilen biethet eine reichere Manigfaltigkeit der Szenerien, als jede andere Parthie des größten der europäischen Flüsse. Denn bald windet sich dieser durch üppige Gründe anmuthig und reich bevölkerter Landschaft, bald rauscht er ernst durch steile Gehänge bewaldeter Bergketten, geschmückt mit Flecken und Dörfern, bald wälzt er seine Fluthen durch weite Ebenen hin, mit zahlreichen Städten. — Wo irgend ein Fels sein Haupt emporhebt, blickt graues verfallenes Gemäuer herab, und fast an jeder Stelle des Stromes, wo derselbe sich in scharfen Winkel krümmt, steht eine verfallene Raubveste. — Und so gleicht die Dampfschiffreise auf dieser Donaustrecke der flüchtigen Zeit, denn wie in letzterer der Augen-

blick den Augenblick fortstößt, so verdrängt bei der ersteren ein Bild das andere, und ehe das Auge eines recht erfaßt hat, ist es verschwunden wie aufgelöster Nebel.²¹⁹

Wegen ihrer Schönheit, die sie zu bieten hatte, war eine Donaureise schon immer sehr beliebt. Darauf weist Kohl hin:

Der Fremden kamen schon immer viele, und mancher Engländer und Norddeutsche achtete nicht die Strapazen, die bis vor anderthalb Jahrzehnten eine Donaufahrt auf unbequemen Flußfahrzeugen gewährte. [Dieser Reisebericht wurde 1842 herausgegeben.] Jetzt aber kommen auch, und dies scheint noch wichtiger, die Nachbarn und Inländer herbei, seitdem durch die Dampfschiffahrt die Donau im Vergleiche mit früher in einem zeh- oder zwanzigfachen Verhältnisse entschlossener und fahrbarer geworden ist.²²⁰

Er berichtet, daß auch nun Mönchen, Studenten, Beamten, Frauen und Kindern möglich ist, eine Donaufahrt zu genießen. Daß die Fahrzeit der heutigen schon sehr nahe kam, geht aus den Aufzeichnungen von Kell hervor, der festhält:

Das Dampfschiff macht die 60 Stunden Wegs auf der sogenannten Nabfahrt in 9 Stunden. Stromaufwärts, auf der Naufahrt, braucht es ziemlich 1½ Tage.²²¹

Er beobachtet den Güter-Schiffsverkehr:

Wir überholten viele hochgetürmte Schiffe. Die stromaufwärts fahrenden werden meist von Pferden gezogen, 12 und mehr werden hinter einander gespannt. Fast auf jedem sitzt, und zwar der Quere, ein Mann mit einer Peitsche.²²²

Ähnlich wie Kohl geht er auf die Sprache und Rufe der Schiffsleute ein und erklärt sie, aber kürzer als Kohl, dessen Bericht ihm, wie es scheint, als Vorbild diente.

Eine erfreuliche Beobachtung, die zwar nicht so sehr die Donaureisenden machen konnten, die aber doch ziemlich allgemein gilt, schreibt Menzel nieder:

Ich fand, daß Wohlhabenheit und gutes Aussehen zunehmen, je mehr man sich Wien nähert. — Österreich ob der Enns macht schon einen sehr gefälligen Eindruck, unter der Enns aber erscheint es als ein überaus gesegnetes üppiges Land, voll Wohlstand, Leben und Lust. Nirgends sah ich Armut und Harm auf den Gesichtern, wie so oft in Schwaben.²²³

Wenn auf Ortschaften hingewiesen wird, dann auf Mauthausen, auch ein wenig auf Steyregg, aber diese Hinweise erschienen mir nicht wichtig genug, um sie hier aufzunehmen, da sie wieder vor allem statistischer Art sind.

Anmerkungen:

- ¹ Gustav Gugitz, Linz im Urteil der Reisebeschreibungen und Lebenserinnerungen, in: Jahrbuch der Stadt Linz 1953, Linz 1954, S. 43 — 100. Franz Haslinger, Literarisches Ehrenbuch der Donaustadt Linz, Stadt und Umgebung in der Schau älterer und neuerer Dichter, Gelehrter und Reiseschriftsteller vom Humanismus bis zur Gegenwart, 2. umgearb. Aufl., Linz 1956. In diesen Arbeiten ist eine umfangreiche Bibliographie zusammengestellt, deren einzelne Titel jeweils kurz besprochen werden (ein Großteil wurde eingesehen). Eduard Straßmayr, Bibliographie zur oberösterreichischen Geschichte 1891 — 1926, Linz 1929 (= Bibliographie zur Geschichte, Landeskunde und Volkskunde Österreichs, 1. Abt. Oberösterreich, Bd. 1). Bibliographie zur oberösterreichischen Geschichte 1927 — 1934, Linz 1937 (= Bibliographie zur Geschichte, Landeskunde und Volkskunde Österreichs, 1. Abt. Oberösterreich, Bd. 2). Bibliographie zur oberösterreichischen Geschichte 1935 — 1948, hg. vom Oberösterreich. Landesarchiv, Linz 1950. Dazu als entsprechende Ergänzung Hans Commenda, Materialien zur landeskundlichen Bibliographie Oberösterreichs, gesammelt und zusammengestellt von Hans Commenda, Linz 1891. In diesen rein bibliographischen Aufstellungen werden keine Titel besprochen und zahlreiche belletristische Zeitungsaufsätze angegeben, die mir für diese Arbeit unzureichend erschienen. Dafür enthält die Aufstellung einige Titel, die bei Gugitz und Haslinger nicht aufgenommen wurden.
- ² Ludwig Bechstein, Die Donau-Reise und ihre schönsten Ansichten, 1. Band, Amsterdam—Paris—Philadelphia 1849, S. 45.
- ³ Ebenda.
- ⁴ Julius Wilhelm Fischer, Reisen durch Österreich, Ungarn, Steiermark, Venedig, Böhmen und Mähren in den Jahren 1801 und 1802, 1. Teil, Wien 1803, S. 21.
- ⁵ Ebenda.
- ⁶ Eduard Duller, Die malerischen und romantischen Donauländer, Leipzig o. J. (nach Gugitz um 1840), S. 394.
- ⁷ Ebenda.
- ⁸ Friedrich Mayer, Wanderleben in Bayern, Ober- und Unterösterreich, Ungarn, Mähren und Böhmen, 1. Band, Nürnberg 1837, S. 170 — 171.
- ⁹ J. F. Reichardt, Briefe eines reisenden Nordländers, geschrieben in den Jahren 1807 bis 1809, Köln 1812, 11. Brief, S. 161 — 162.
- ¹⁰ Bechstein, a. a. O., S. 46.
- ¹¹ Ebenda.
- ¹² Jacob Grimm, Brief an Wilhelm Grimm vom 2. Oktober 1814, in: Briefwechsel zwischen Jacob und Wilhelm Grimm aus der Jugendzeit, hg. von Hermann Grimm und Gustav Hinrichs, Weimar 1881, S. 351.
- ¹³ Grimm, a. a. O., S. 352.
- ¹⁴ Mayer, a. a. O., S. 181.
- ¹⁵ Bechstein, a. a. O., S. 49.
- ¹⁶ Ebenda, S. 49 f.
- ¹⁷ Ebenda.
- ¹⁸ Ebenda.
- ¹⁹ Ebenda, S. 51.
- ²⁰ Ebenda.
- ²¹ Ebenda.
- ²² Mayer, a. a. O., S. 181.
- ²³ Leopold Chimani, Meine Ferienreise im Jahre 1829, 1. Band, Wien 1830, S. 63.
- ²⁴ Chimani, a. a. O., S. 75.
- ²⁵ Ebenda.
- ²⁶ Ebenda.
- ²⁷ Adalbert Josef Krickel, Fußreise durch den größten Teil der österreichischen Staaten in den Jahren 1827, 1828 bis Ende Mai 1829, 3. Band, Wien 1831, S. 188.
- ²⁸ Krickel, a. a. O., S. 191.
- ²⁹ Reichardt, a. a. O., S. 206 — 207.
- ³⁰ Bechstein, a. a. O., S. 51.
- ³¹ Duller, a. a. O., S. 400.

- ³² J. Eduard Mader, Reise von böhmisch Krumau durch das Oberennsische Salzkam-
mergut nach Salzburg und Berchtesgaden, 1807, Prag 1809, S. 8.
- ³³ T. E. Turnbull, Reise durch die österreichischen Staaten (aus dem Englischen von
E. A. Moriarty), Leipzig 1842, S. 80.
- ³⁴ Turnbull, a. a. O., S. 81.
- ³⁵ Ebenda.
- ³⁶ Mayer, a. a. O., S. 181.
- ³⁷ Ebenda, S. 189.
- ³⁸ Bechstein, a. a. O., S. 52.
- ³⁹ Grimm, a. a. O., S. 352.
- ⁴⁰ Duller, a. a. O., S. 400.
- ⁴¹ Turnbull, a. a. O., S. 81.
- ⁴² Bechstein, a. a. O., S. 52.
- ⁴³ Ebenda.
- ⁴⁴ Jonas Ludwig Heß, Fortgesetzte Durchflüge durch Deutschland, die Niederlande
und Frankreich, Hamburg 1800, S. 187.
- ⁴⁵ Heß, a. a. O., S. 188.
- ⁴⁶ Wolfgang Menzel, Reise nach Oesterreich, im Sommer 1831, Stuttgart—Tübingen
1832, S. 112 — 113.
- ⁴⁷ Chimani, a. a. O., S. 64.
- ⁴⁸ Ebenda, S. 75.
- ⁴⁹ Gustav Klemm, Ferienreise nach Linz, Kl. Göttweig und Wien, Dresden 1853, S. 15.
- ⁵⁰ Ebenda.
- ⁵¹ Menzel, a. a. O., S. 116.
- ⁵² Ebenda, S. 116 f.
- ⁵³ Krickel, a. a. O., S. 195.
- ⁵⁴ G. F. Becker, Meine große Reise von Leipzig nach Österreich, Leipzig 1835, S. 120.
- ⁵⁵ Ebenda.
- ⁵⁶ Ebenda.
- ⁵⁷ Becker, a. a. O., S. 120.
- ⁵⁸ Mader, a. a. O., S. 14 — 15.
- ⁵⁹ Ebenda.
- ⁶⁰ Menzel, a. a. O., S. 115.
- ⁶¹ Ebenda.
- ⁶² Ebenda.
- ⁶³ Mayer, a. a. O., S. 187 f.
- ⁶⁴ Ebenda.
- ⁶⁵ Ebenda.
- ⁶⁶ C. L. Cadet de Gassicourt, Voyage en Autriche, en Moravie et en Bavière fait a la
suite de l'armée française pendant la campagne de 1809, Paris 1818, S. 372.
- ⁶⁷ Krickel, a. a. O., S. 195.
- ⁶⁸ Klemm, a. a. O., S. 15.
- ⁶⁹ Chimani, a. a. O., S. 64 — 65.
- ⁷⁰ J. G. Kohl, Hundert Tage auf Reisen in den österreichischen Staaten, 1. Teil: Reise
in Böhmen, 2. Teil: Reise von Linz nach Wien, Dresden—Leipzig 1842, hier: 2. Teil,
S. 62.
- ⁷¹ Ebenda.
- ⁷² Krickel, a. a. O., S. 195.
- ⁷³ Ebenda, S. 194.
- ⁷⁴ Ebenda.
- ⁷⁵ Chimani, a. a. O., S. 75 f.
- ⁷⁶ Ebenda.
- ⁷⁷ Fischer, a. a. O., S. 25.
- ⁷⁸ Mader, a. a. O., S. 20.
- ⁷⁹ Mader, a. a. O., S. 15.
- ⁸⁰ Vgl. in der Arbeit das Kapitel „Sehenswürdigkeiten“, S. 165 ff.
- ⁸¹ Mayer, a. a. O., S. 206 — 207.
- ⁸² Vgl. Chimani, a. a. O., S. 64.
- ⁸³ Chimani, a. a. O., S. 75.

- ⁸⁴ Mayer, a. a. O., S. 189 — 190.
⁸⁵ Ebenda, S. 191 — 192.
⁸⁶ Turnbull, a. a. O., S. 81.
⁸⁷ Hans von Perthaler, Wanderbüchlein aus dem Vormärz, eine Alpenreise um 1840, Wien—Zell a. S.—St. Gallen 1947, S. 18.
⁸⁸ Becker, a. a. O., S. 117.
⁸⁹ Mader, a. a. O., S. 23.
⁹⁰ Ebenda, S. 21.
⁹² Ebenda.
⁹³ Albin Bukowsky, Eine Biedermeierreise, Tagebuch vom Jahre 1835, mit einem Vorwort veröffentlicht von U. O. Ludwig, 2. Folge der „Tagebuchblätter aus dem Vormärz“, Leipzig 1916, S. 24.
⁹⁴ Vgl. Hanns Kreczi, Linz, Stadt an der Donau, Linz (1951), S. 180.
⁹⁵ E. M. Selinger, Nachtstationen eines Reisenden, Wien 1835, S. 160.
⁹⁶ Mayer, a. a. O., S. 216.
⁹⁷ Klemm, a. a. O., S. 14.
⁹⁸ Krickel, a. a. O., S. 195.
⁹⁹ Vgl. Turnbull, a. a. O., S. 83.
¹⁰⁰ Kohl, a. a. O., 2. T., S. 76.
¹⁰² Ebenda.
¹⁰³ Kohl, a. a. O., S. 78.
¹⁰⁴ Ebenda.
¹⁰⁵ Mader, a. a. O., S. 17.
¹⁰⁶ Ebenda.
¹⁰⁷ Fischer, a. a. O., S. 24.
¹⁰⁸ Bukowsky, a. a. O., S. 27.
¹⁰⁹ Becker, a. a. O., S. 121.
¹¹⁰ Franziska Freiin Mladota von Solopisk, Reisetagebuch, Prag—Triest 1832, Manuskript S. 3.
¹¹¹ Menzel, a. a. O., S. 114.
¹¹² Kohl, a. a. O., 2. T., S. 15.
¹¹³ Ebenda, S. 17 — 18.
¹¹⁴ Ebenda, S. 19.
¹¹⁵ Ebenda.
¹¹⁶ Ebenda, S. 20 f.
¹¹⁷ Ebenda.
¹¹⁸ Chimani, a. a. O., S. 66.
¹¹⁹ Julius Kell, Wanderbuch durch Österreich, Altes und Neues über Land und Volk, o. O. 1852, S. 33.
¹²⁰ Vgl. z. B. Kell, a. a. O., S. 34.
¹²¹ Kohl, a. a. O., 2. T., S. 25.
¹²² Ebenda, S. 9.
¹²³ Ebenda, S. 12.
¹²⁴ Vgl. Krickel, a. a. O., S. 195.
¹²⁵ Kohl, a. a. O., S. 72.
¹²⁶ Ebenda, S. 71.
¹²⁷ Vgl. Fischer, a. a. O., S. 25.
¹²⁸ Mayer, a. a. O., S. 192.
¹²⁹ Ebenda.
¹³⁰ Mladota v. Solopisk, a. a. O., S. 3.
¹³¹ Mader, a. a. O., S. 16.
¹³² Becker, a. a. O., S. 118.
¹³³ Ebenda, S. 123.
¹³⁴ Vgl. Anmerkung 81.
¹³⁵ Mladota v. Solopisk, a. a. O., S. 2.
¹³⁶ Mader, a. a. O., S. 17.
¹³⁷ Chimani, a. a. O., S. 71.
¹³⁸ Mladota v. Solopisk, a. a. O., S. 3.
¹³⁹ Turnbull, a. a. O., S. 83.

- ¹⁴⁰ Chimani, a. a. O., S. 64.
¹⁴¹ Fischer, a. a. O., S. 24.
¹⁴² Bechstein, a. a. O., S. 51.
¹⁴³ Archiv der Stadt Linz, Schubert 1.
¹⁴⁴ Mader, a. a. O., S. 13.
¹⁴⁵ Gottlob Heinrich Heinse, Linz und seine Umgebung mit einem Überblick der merkwürdigsten Städte und Gegenden von Oberösterreich, Linz 1812, S. 17 f.
¹⁴⁶ Heinse, a. a. O., S. 18.
¹⁴⁷ Ebenda, S. 18 f.
¹⁴⁸ Vgl. in der Arbeit das Kapitel „Sehenswürdigkeiten“, S. 165 ff.
¹⁴⁹ Heinse, a. a. O., S. 20.
¹⁵⁰ Chimani, a. a. O., S. 64.
¹⁵¹ Duller, a. a. O., S. 399.
¹⁵² Mader, a. a. O., S. 13.
¹⁵³ Becker, a. a. O., S. 117 — 118.
¹⁵⁴ Chimani, a. a. O., S. 75.
¹⁵⁵ Ebenda.
¹⁵⁶ Klemm, a. a. O., S. 14, vgl. auch Anmerkung 36.
¹⁵⁷ Gassicourt, a. a. O., S. 372.
¹⁵⁸ Krickel, a. a. O., S. 188.
¹⁵⁹ Grimm, a. a. O., S. 352.
¹⁶⁰ Mayer, a. a. O., S. 190.
¹⁶¹ Ebenda, S. 190 — 191.
¹⁶² Ebenda, S. 189.
¹⁶³ Vgl. Mader, a. a. O., S. 13.
¹⁶⁴ Vgl. Turnbull, a. a. O., S. 83.
¹⁶⁵ Ebenda.
¹⁶⁶ Ebenda, S. 82.
¹⁶⁷ (Anon.) Bilder aus Österreich 1848 — 1849 von einem deutschen Reisenden, Leipzig 1851, S. 204.
¹⁶⁸ Turnbull, a. a. O., S. 85.
¹⁶⁹ Die Strecke Linz—Gmunden wurde 1834 — 1836 erbaut, vgl. Kreczi, a. a. O., S. 181.
¹⁷⁰ Mayer, a. a. O., S. 216.
¹⁷¹ Chimani, a. a. O., S. 69 — 70.
¹⁷² Mader, a. a. O., S. 21 — 22.
¹⁷³ Fischer, a. a. O., S. 27.
¹⁷⁴ Klemm, a. a. O., S. 13.
¹⁷⁵ Becker, a. a. O., S. 114.
¹⁷⁶ Ebenda.
¹⁷⁷ Vgl. Mader, a. a. O., S. 29.
¹⁷⁸ Ebenda.
¹⁷⁹ Ebenda, S. 31 — 32.
¹⁸⁰ Ebenda, S. 34.
¹⁸¹ Ebenda, S. 35.
¹⁸² Mayer, a. a. O., S. 35 — 37.
¹⁸³ Kohl, a. a. O., 1. T., S. 347 — 348.
¹⁸⁴ Kohl, a. a. O., 2. T., S. 48.
¹⁸⁵ Ebenda, S. 49.
¹⁸⁶ Ebenda.
¹⁸⁷ Ebenda, S. 56.
¹⁸⁸ Ebenda, S. 56 f.
¹⁸⁹ Ebenda.
¹⁹⁰ Ebenda, S. 54.
¹⁹¹ Chimani, a. a. O., S. 77.
¹⁹² Josef A. Schulthes, Reisen durch Oberösterreich in den Jahren 1794, 1795, 1802, 1804 und 1808, 1. Teil, Tübingen 1809, S. 231.
¹⁹³ Chimani, a. a. O., S. 77.
¹⁹⁴ Kohl, a. a. O., 2. T., S. 55.
¹⁹⁵ Bechstein, a. a. O., S. 50.

- ¹⁹⁶ Chimani, a. a. O., S. 76.
¹⁹⁷ Vgl. in dieser Arbeit das Kapitel „Wirtschaft“, S. 175 ff., und dort besonders Anmerkung 192.
¹⁹⁸ Chimani, a. a. O., S. 81.
¹⁹⁹ Caspar N. Klein, Beschreibung der bei der Donaureise von Linz bis Wien ersichtlichen Ortschaften, Schlösser und Gegenden, in historischer, topographischer und artistischer Beziehung nebst einer Beschreibung des Sehenswerthen in der Haupt- und Residenzstadt Wien, 1. Teil, Oberösterreich, 2. Aufl., Linz 1854, S. 53.
²⁰⁰ Krickel, a. a. O., S. 205.
²⁰¹ Vgl. Schulthes, a. a. O., S. 240.
²⁰² Mladota v. Solopisk, a. a. O., S. 3.
²⁰³ Mader, a. a. O., S. 26.
²⁰⁴ Ignaz Franz Castelli, Memoiren meines Lebens, unter Zugrundelegung der Ausgabe von 1861 bearbeitet und mit einem Nachwort versehen von Joachim Schondorff, München 1969 (= Die Fundgrube 43), S. 254.
²⁰⁵ Ebenda.
²⁰⁶ Schulthes, a. a. O., S. 240.
²⁰⁷ Ebenda, S. 240 f.
²⁰⁸ Krickel, a. a. O., S. 204.
²⁰⁹ Kohl, a. a. O., 2. T., S. 30. Diese „Stellwagen“ waren Gesellschaftswagen, die fahrplanmäßig in die nähere und weitere Umgebung führten, vgl. Kreczi, a. a. O., S. 246.
²¹⁰ Vgl. Klein, a. a. O., S. 43 — 48. Die Franzosen hatten Linz bereits 1801 und 1805 besetzt; 1809 mußte sich das österreichische Heer nach der Niederlage in Bayern über Ebelsberg zurückziehen, wo es zu einer blutigen Schlacht kam; damals wurden Linz und Urfahr von den Franzosen besetzt.
²¹¹ Krickel, a. a. O., S. 198.
²¹² Turnbull, a. a. O., S. 85.
²¹³ Ebenda.
²¹⁴ Vgl. Kohl, a. a. O., 2. T., S. 84 — 91.
²¹⁵ Kohl, a. a. O., S. 80.
²¹⁶ Mayer, a. a. O., S. 235.
²¹⁷ Reichardt, a. a. O., S. 214.
²¹⁸ Ebenda, S. 210.
²¹⁹ Klein, a. a. O., S. 21.
²²⁰ Kohl, a. a. O., 2. T., S. 82.
²²¹ Kell, a. a. O., S. 35.
²²² Ebenda.
²²³ Menzel, a. a. O., S. 113.

Verzeichnis der zitierten Reisebeschreibungen:

- (Anon.) Bilder aus Österreich (1848 — 1849) von einem deutschen Reisenden, Leipzig 1851.
 Bechstein Ludwig, Die Donau-Reise und ihre schönsten Ansichten, 1. Band, Amsterdam — Paris — Philadelphia (1849).
 Becker G. F., Meine große Reise von Leipzig nach Österreich, Leipzig 1835.
 Bukowsky Albin, Eine Biedermeierreise. Tagebuch vom Jahre 1835. Mit einem Vorwort veröffentlicht von U. O. Ludwig. 2. Folge der „Tagebuchblätter aus dem Vormärz“. Mit zeitgenössischen Bildern und Buchschmuck, Wien — Leipzig 1916.
 Castelli Ignaz Franz, Memoiren meines Lebens. Unter Zugrundelegung der Ausgabe von 1861 bearbeitet und mit einem Nachwort versehen von Joachim Schondorff, München 1969 (= Die Fundgrube 43).

- Chimani Leopold, Meine Ferien-Reise im Jahre 1829, 1. Band, Wien 1830.
- Duller Eduard, Die malerischen und romantischen Donauländer, Leipzig o. J. (nach Gugitz um 1840).
- Fischer Julius Wilhelm, Reisen durch Österreich, Ungarn, Steiermark, Venedig, Böhmen und Mähren in den Jahren 1801 und 1802, 1. Teil, Wien 1803.
- Gassicourt C. L. Cadet de, Voyage en Autriche, en Moravie et en Bavière fait a la suite de l'armée française pendant la campagne de 1809, Paris 1818.
- Grimm Jacob, Brief an Wilhelm Grimm. 2. Oktober 1814. In: Briefwechsel zwischen Jacob und Wilhelm Grimm aus der Jugendzeit; hg. von Herman Grimm und Gustav Hinrichs, Weimar 1881, S. 350 — 352.
- Heinse Gottlieb Heinrich, Linz und seine Umgebungen. Mit einem Überblick der merkwürdigsten Städte und Gegenden von Oberösterreich, Linz 1812.
- Heß Jonas Ludwig, Fortgesetzte Durchflüge durch Deutschland, die Niederlande und Frankreich, 1. Band, Hamburg 1800.
- Kell Julius, Wanderbuch durch Österreich. Altes und Neues über Land und Volk, o. O. 1852.
- Klein Caspar N. (hg.), Beschreibung der bei der Donau-Reise von Linz bis Wien ersichtlichen Ortschaften, Schlösser und Gegenden, in historischer, topographischer und artistischer Beziehung nebst einer Beschreibung des Sehenswerthen in der Haupt- und Residenzstadt Wien, 1. Teil: Oberösterreich, 2. Auflage, Linz 1854.
- Klemm Gustav, Ferienreise nach Linz, Kl. Göttweig und Wien, Dresden 1853.
- Kohl J. G., Hundert Tage auf Reisen in den österreichischen Staaten, 1. Teil: Reise in Böhmen; 2. Teil: Reise von Linz nach Wien, Dresden — Leipzig 1842.
- Krickel Adalbert Josef, Fußreise durch den größten Teil der österreichischen Staaten in den Jahren 1827, 1828 bis Ende Mai 1829, 3. Band, Wien 1831.
- Mader J. Eduard, Reise von böhmisch Krumau durch das Oberennsische Salzkammergut nach Salzburg und Berchtesgaden 1807, Prag 1809.
- Mayer Friedrich, Wanderleben in Bayern, Ober- und Unterösterreich, Ungarn, Mähren und Böhmen, 1. Band, Nürnberg 1837.
- Menzel Wolfgang, Reise nach Oesterreich. Im Sommer 1831, Stuttgart — Tübingen 1832.
- Mladota von Solopisk, Franziska Freiin, Reisetagebuch Prag — Triest 1832. Manuskript (Abschrift) in der Studien-Bibliothek Linz.
- Perthaler Hans von, Wanderbüchlein aus dem Vormärz. Eine Alpenreise um 1840, Wien — Zell am See — St. Gallen (1947).
- (Reichardt J. F.), Briefe eines reisenden Nordländers. Geschrieben in den Jahren 1807 bis 1809, Köln 1812.
- Schulthes J(osef) A., Reisen durch Oberösterreich in den Jahren 1794, 1795, 1802, 1803, 1804 und 1808, 1. Teil, Tübingen 1809.
- Selinger E. M., Nachtstationen eines Reisenden, Wien 1835.
- Turnbull T. E., Reise durch die österreichischen Staaten (aus dem Englischen übersetzt von E. A. Moriarty), Leipzig 1842.